Fragen der Freiheit

Heft 271
III/2005

In Memoriam Diether Vogel

Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstags

Aus dem Nachwort der Manuskript-Veröffentlichung »Freiheitliche Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft«*)

von Diether Vogel

Mit dieser 20. Folge kommt die Manuskriptvervielfältigung »Freiheitliche Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft« zu ihrem Ende, und ich danke den verehrten Lesern für das der Arbeit entgegengebrachte Interesse. Sie wirkte als Kristallisationspunkt für das praktische Bemühen, freiheitliche Strömungen in der Politik zu »integrieren«, d. h. ihnen diejenigen sozialen Aufgaben zum Bewusstsein zu bringen, die sie seither übersehen hatten, wie z. B. die Notwendigkeit der Überwindung des staatlichen Erziehungsmonopols.

Noch haben wir die Freiheit, für diese Ideen zu wirken. Das uns anvertraute Wissen belastet uns zugleich mit der Verantwortung dafür, dass die Ideen Wurzel schlagen und *die* Einrichtungen zustande kommen, welche die Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung zu sichern vermögen. Ein Zögern aus irgendwelchen theoretischen Erwägungen erscheint angesichts der politischen Entwicklungen der letzten Jahre, die infolge der Ausgestaltung der atomaren Zerstörungsmittel planetarische Ausmaße und apokalyptische Perspektiven angenommen haben, nicht mehr vertretbar. Der Mensch hat die Vollmacht erhalten, verändernd in die Verhältnisse der Erde als Planeten einzugreifen. Die Sozialordnung, die für die Art dieser Eingriffe bestimmend ist, beginnt dadurch zum Rang der Weltordnung aufzurücken. Die Verantwortung, welche die um die Lösungsmöglichkeit Wissenden tragen, hat kosmisches Gewicht bekommen . . . .

*) siehe dazu die Anzeige auf Seite 63/64 dieses Heftes

Aus einem Brief Diether Vogels an einen Studenten

Meisenheim, den 25.9.1969

»... Die *innere Freiheit* ist die *eigentliche* Freiheit. Sie kann dem Menschen nicht geschenkt werden; jeder muss sie sich selbst erwerben.

Die äußere Freiheit ist die soziale Freiheit, die erst die potentielle Form der inneren Freiheit ausmacht, sie kann aber nur von *innerlich* freien Menschen geschaffen werden. Wie die innere Freiheit gewonnen wird, ist hier die wichtige Frage, um deren Beantwortung sich genügend viele bemühen müssen, soll die *äußere Freiheit* gewährleistet sein . . . .«

FRAGEN DER FREIHEIT

– Beiträge zur freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft –

Folge 271

III/2005

seit 1957

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung e.V.
Badstraße 35, D-73087 Bad Boll, Telefon (0 71 64) 35 73
Internet: www.sffo.de

Inhaltsverzeichnis

Seite

Fritz Andres, Eckhard Behrens, Jobst von Heynitz:
In Memoriam Diether Vogel
Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstags 3–6

Diether Vogel (†):
An der Schwelle des Atomzeitalters 7–13

Ausblick auf eine »Wissenschaft der Freiheit« 14–18

Erkenntnisfrage – Schicksalsfrage 19–34

Über die goetheanistische Erkenntnismethode 35–45

Der Mensch im Lichte der goetheanistischen
Erkenntnismethode 46–56

Über die Systemgerechtigkeit zwischen Kultur, Staat
und Wirtschaft in der Demokratie 57–62

Anzeige:
Selbstbestimmung und soziale Gerechtigkeit 63–64

Fundstellenverzeichnis der Aufsätze von Diether Vogel 45

In Memoriam Diether Vogel
Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstags

* 16. 9. 1905 † 29. 9. 1969

Diether Vogel kann als der eigentliche Gründer des Seminars für freiheitliche Ordnung bezeichnet werden. Seine Gedanken zu einer freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft hatte er in der ersten Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in 20 Folgen einer Manuskriptvervielfältigung niedergelegt und im Freundeskreis verbreitet, um so einen Beitrag zu leisten zu der geistigen Auseinandersetzung, die um die Errichtung einer neuen Ordnung in Deutschland entbrannt war. Diese Folge, später in überarbeiteter Fassung von seinem Bruder Heinz-Hartmut sowie seiner Frau Helene Vogel unter dem Titel »Selbstbestimmung und soziale Gerechtigkeit« als Buch herausgegeben (siehe die Anzeige auf Seite 63/64 dieses Heftes), bildete die geistige Grundlage für die sich anschließenden Versuche zur Begründung einer Schriftenreihe sowie eines Vereins, die schließlich in der Gründung des Seminars für freiheitliche Ordnung und der Schriftenreihe »Fragen der Freiheit« mündeten.

Seine beiden Brüder, Heinz-Hartmut und Lothar Vogel, haben von Diether Vogel die wesentlichen Hinweise auf eine Sozialordnung der Freiheit bekommen. Bei aller späteren Eigenständigkeit – er war ihr erster Lehrer. Und auch die später hinzukommenden Freunde und Mitstreiter haben so unmittelbar oder mittelbar – über seine Brüder – die philosophischen und sozialwissenschaftlichen Grundlagen des Seminars von ihm gelernt. Zudem lagen die Herausgabe der »Fragen der Freiheit« sowie die Vorbereitung und Organisation der Tagungen des Seminars für freiheitliche Ordnung bis zu seinem Lebensende bei ihm und seiner Frau.

Diether Vogel hat die Idee einer freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft so, wie er sie vertreten hat, nicht von einem anderen übernommen. Aber er besaß die Gabe, zu erkennen und anzuerkennen, was andere auf diesem Gebiete geleistet hatten, und er war geistig souverän genug, um die Verwandtschaft von Ideen anzuerkennen, auch wenn sie in ganz unterschiedlichem Gewande auftraten. So hat er nicht nur die große Nähe gesehen, die zwischen der Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus von R. Steiner und der Geld- und Bodenreform S. Gesells besteht, sondern ebenso die Kompatibilität dieser Sozialideen mit dem Impuls der Freiburger Schule zu Ordnungspolitik und Sozialer Marktwirtschaft, der in dieser Zeit wirksam zu werden begann und von ihm nach Kräften unterstützt wurde.

Diese Souveränität und diese Einsichten waren ihrerseits Frucht einer längeren Entwicklung, die ihren Ausgangspunkt in der Bekanntschaft Diether Vogels mit der Anthroposophie und der Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus hatte. In dieser Zeit – es war um die Mitte der zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts – begann sich sein Interesse für Erkenntnistheorie zu entwickeln, in der er die Kernfrage der Philosophie und letztlich auch den entscheidenden Ausgangspunkt für alle sozialwissen-

schaftlichen Bemühungen sah. »Erkenntnisfrage – Schicksalsfrage«, so lautete der Titel eines seiner Aufsätze, in dem er die seiner Auffassung nach schicksalhafte Bedeutung der Erkenntnisfrage für die Zukunft der Menschheit zum Ausdruck brachte. Er war zutiefst davon überzeugt und durchdrungen, dass der Mensch ohne eine sichere Verankerung in der Sphäre der Erkenntnis auch bei der Gestaltung der sozialen Verhältnisse versagen müsse. Auf den zu seinen Lebzeiten veranstalteten Tagungen fehlten daher nie Vorträge oder Kurse zur Erkenntnistheorie und Philosophie.

Vermutlich erst in eine etwas spätere Zeit fiel die für ihn so wichtige und beglückende Einsicht in eine Erkenntnismethode, die er am treffendsten in dem von Goethe so genannten »Gesetz von Polarität und von Steigerung« ausgesprochen fand. »Wie glücklich wäre ich in meiner Jugend gewesen, wenn mir dieses Gesetz schon damals bekannt gewesen wäre. Wieviele Irrwege, wieviel Aufwand an vergeblicher Suche wäre mir dadurch erspart geblieben!« – in diesem Sinne hat er sich öfters geäußert. Das Gesetz selbst – es findet sich in den in diesem Heft abgedruckten Aufsätzen an den verschiedensten Stellen – wurde von Goethe in einer späten Betrachtung zum Hymnus »An die Natur« wie folgt formuliert:

»Die Erfüllung aber, die ihm (dem Hymnus »An die Natur«) fehlt, ist die Anschauung der zwei großen Triebräder aller Natur, der Begriffe von Polarität und von Steigerung; jene der Materie, insofern wir sie materiell, diese ihr dagegen, insofern wir sie geistig denken, angehörig. Jene ist in immerwährendem Anziehen und Abstoßen, diese in immer strebendem Aufsteigen. Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existieren und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, so wie sich's der Geist nicht nehmen lässt, anzuziehen und abzustoßen.«

In diesem Gesetz sah Diether Vogel den Schlüssel, mit dem sich ihm alle Bereiche des natürlichen, des geistigen und des sozialen Daseins des Menschen erschlossen. Es wurde zur zentralen Idee seines Denkens und seiner Bestrebungen.

In den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde Diether Vogel auch mit den Reformideen Silvio Gesells bekannt, deren substantielle Übereinstimmung mit Rudolf Steiners Ideen eines alternden Geldes und einer Entkapitalisierung des Bodens ihm nicht verborgen blieben. Gelegentlich pflegte er darauf hinzuweisen, dass ihm erst nach dem Studium der Geld- und Bodenreformideen Gesells die Ideen Steiners zum alternden Geld und zur Neutralisierung der Bodenrente wirklich einsichtig geworden sind – ein »Umweg«, der auch heute noch für viele Menschen, die sich einen Zugang zu diesen Fragen verschaffen wollen, ertragreich sein dürfte.

Über die genannten drei Ströme der Dreigliederung des sozialen Organismus, der Geld- und Bodenreformbewegung sowie der Idee einer Sozialen

Marktwirtschaft hinaus, die er ineinander zu integrieren trachtete, nahm er Verbindung auf zu Einzelpersonen, die er durch ihre Bücher, Schriften und Vorträge kennengelernt hatte und deren Gedanken zu seiner sich konkretisierenden Idee einer freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft passten. Eine ausführliche Korrespondenz vertiefte diese Kontakte, die oft in einer Einladung zu einem Vortrag auf einer Tagung des Seminars oder der Bitte um einen Beitrag für die »Fragen der Freiheit« mündeten. Denn es war die Überzeugung von Diether Vogel, dass schon eine verhältnismäßig kleine Zahl wissender und umsichtig auf Realisierung bedachter Menschen ausreichen würde, um der sozialen Entwicklung die entscheidenden Impulse hin zu einer freiheitlichen Ordnung zu geben. Diesen Menschen sollte das Seminar für freiheitliche Ordnung sowie die Schriftenreihe »Fragen der Freiheit« als Kristallisationspunkt dienen.

Diether Vogel war kein Mann, der sich in die erste Reihe gedrängt oder dort auch nur den für ihn richtigen Platz gesehen hätte. Bei Tagungen saß er meist in einer der hinteren Reihen oder am Rande, verfolgte das Geschehen aufmerksam und griff nur ein, wenn er dies für unbedingt notwendig hielt. Aber er war der große, geistige Integrator. Und er war ein ständiger Mahner. Sein ganzes Bemühen war getragen von dem Bewusstsein der bedrohlichen Situation, in die die Menschheit in der Neuzeit und ganz besonders nach der Erfindung der Atombombe geraten war (siehe dazu das Motto auf der vorderen, inneren Umschlagseite dieses Heftes), – eine Bedrohung, der nach seiner Überzeugung nur durch die Errichtung einer freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft begegnet werden konnte.

Diether Vogel, der am 29. September 1969 gestorben ist, wäre am 16. September 2005 100 Jahre alt geworden. Seinem Gedächtnis ist dieses Heft gewidmet.

Fritz Andres Eckhard Behrens Jobst von Heynitz

An der Schwelle des Atomzeitalters

(1958)

»Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los!«

Goethe »Zauberlehrling«

»Die Wissenschaft hat Götter aus uns gemacht, bevor wir es verdienten Menschen zu sein.« *Jean Rostand*

»Alle früheren Generationen haben versucht, die Menschheit zu reformieren. Die Aufgabe unserer Generation ist größer: sie muss verhindern, dass die Menschheit untergeht.«

Albert Camus

Die Menschheit steht gegenwärtig im Begriff, die Schwelle eines neuen Zeitalters zu überschreiten. Dies heute auszusprechen, heißt einen Gemeinplatz wiederholen.

Vorerst bedeutet das *angebrochene Atomzeitalter* (welches durch die Gefährlichkeit der Atomtechnik die Vervollkommnung der Automation rapide vorantrieb) für die Mehrzahl der Zeitgenossen noch vollkommenere technische Roboter und damit noch gesteigerten Komfort, noch mehr Bequemlichkeit einerseits und andererseits das Gefühl noch größerer Machtfülle mit der Wirkung sich immer steigernder Hybris.

Das ist die äußere Seite des mit der Jahrhundertmitte in Gang gekommenen sozialpolitischen Prozesses. *Hinter* der glitzernden chrom- und neonleuchtenden Fassade vollziehen sich aber Wandlungen fast unvorstellbaren Ausmaßes, die in Zukunft nicht mehr ignoriert werden dürfen, soll nicht das Weiterleben der Menschheit und der Fortbestand der Erde als ihre Heimstätte in Frage gestellt werden.

Das neue Zeitalter ist charakterisiert durch die jüngst gewonnene Herrschaft des Menschen über die Energien, die die Materie aufbauen. Es sind enorme Veränderungen, die dadurch im Bereich der Technik ausgelöst wurden. Sie allein wären aber nur die kontinuierliche Fortsetzung des schon seit der Erfindung des Faustkeils im Gang befindlichen Technisierungs- und Rationalisierungsprozesses und würden noch keine *prinzipielle* Änderung der

menschheitlichen Situation im ganzen ausmachen. Die umwälzende Wirkung der Atomphysik ist vielmehr von der Tatsache bestimmt, *dass der Mensch in Gestalt der Atomenergie ein Mittel von im Prinzip unbegrenzter Zerstörungskraft gewonnen hat.* Dabei wohnt dem Entwicklungstempo der neuen Zerstörungsmittel selbst die ihrem Wesen entsprechende Dynamik inne: Seit der Explosion der beiden ersten, heute schon geradezu harmlos erscheinenden Atombomben (Uranium 235 und Plutonium) von Hiroshima und Nagasaki im Sommer 1945 ist in Etappen über die Wasserstoff-Kobalt-Uranium 238-Bombe ihre Zerstörungskraft vervielfacht worden. Während die urprüngliche Uranium- bzw. Plutonium-Bombe wegen der »kritischen Masse«, die nicht überschritten werden kann, ein Gewicht von nur wenigen Kilogramm hatte, kann man die Uranium 238-Bombe (Drei-Stufen-Bombe: Plutonium-Wasserstoff bzw. Lithium-U 238) viele Tonnen schwer – im Prinzip mit beliebig zu steigernder Zerstörungskraft fabrizieren. Durch die wachsenden Energiemengen, die entfesselt werden können, wird in Zukunft die Zertrümmerung von immer mehr die Erde bildenden chemischen Elementen gelingen. Obgleich Stoffumwandlungen größeren Ausmaßes bisher nur bei den ganz leichten Elementen am Anfang und bei den ganz schweren am Ende des »Periodischen Systems« (Ordnungssystem der Elemente nach den Atomgewichten) gelungen sind und in der Mitte, im Umkreis des Eisens, Chroms, Mangans, Vanadiums usw. die Stabilität der Stoffe relativ groß ist, so ist es doch nur die Frage des Tempos der weiter fortschreitenden wissenschaftlichen und technischen Perfektion, bis auch die seither widerstandsfähigen Elemente in den Zertrümmerungsprozess mit einbezogen und als Explosivstoff benutzt werden können. Die Unstabilität gehört eben schlechterdings zum Wesen der Materie. –

Schon vor einigen Jahren gab Prof. Hahn, dem als erstem die Spaltung des Uranium-Atoms gelang, bekannt, dass 10 Kobalt-Bomben, gleichgültig an welchem Ort sie zur Explosion gebracht werden, genügen würden, das Leben auf der Erde für Jahre unmöglich zu machen. Schon durch die fortdauernden Versuchsexplosionen der Atommächte verstärkt sich die Radioaktivität auf der Erde dermaßen, dass man ernstlich für die Gesundheit künftiger Generationen fürchten muss.

Die Gefahr wird noch vergrößert durch die gleichzeitig rapid vorangeschrittene Raketentechnik. Gerade in jüngster Zeit wurde darin eine neue Etappe erreicht durch die »Sputniks« östlicher und westlicher Fabrikation, die durch die kürzlich entwickelten Fernraketen als künstliche Trabanten der Erde auf ihre Bahn befördert werden. Nächstens werden die politischen Weltmächte solche die Erde umkreisenden Satelliten mit Wasserstoffbomben behängt, als Damoklesschwerter über unseren Köpfen kreisen lassen, um alle ihrem Willen gefügig zu machen. Dass sie sich durch die eigene Be-

drohung durch Atomwaffen in ihrer Machtpolitik keineswegs beeinträchtigen lassen, zeigt das Tauziehen um die Macht im vorderen Orient. Solche lokalen Brandherde können nur allzu leicht zu einem globalen Weltbrand ausarten. –

Vor noch nicht langer Zeit schilderte einer der Prominenten der Atomphysik, der Nobelpreisträger Prof. Max Born diese Situation folgendermaßen:

> »Die fundamentale Tatsache ist die Entdeckung, dass die Materie, aus der wir und alle Dinge bestehen, nicht fest und unzerstörbar ist, sondern instabil, ein Explosivstoff. Wir sitzen alle im wahren Sinne des Wortes auf einem Pulverfass; das hat allerdings ziemlich dicke Wände, und wir brauchten ein paar Jahrtausende, um ein Loch hineinzubohren. Jetzt aber sind wir gerade durch und können uns ohne Beschwer mit einem Streichholz in die Luft sprengen. – Diese bedrohliche Situation ist einfach eine Tatsache.«

Durch diese an sich unabwendbare Entwicklung der Wissenschaft und Technik ist die Erde, auf der wir wohnen, wie es Max Born ausspricht, wirklich im wörtlichsten Sinn zum entschärften Explosivkörper geworden und jeder kleine Potentat hat die Kompetenz, mit der Lunte zu manipulieren, um, die Großmächte gegeneinander ausspielend, seinen machtpolitischen Träumen nachzuhängen.

Wenn die Politiker der Ansicht sind, Spannungen religiöser, politischer oder wirtschaftlicher Art, die sich in Kriegen entladen, habe es eh und je gegeben und es sei utopisch, sie in Zukunft ausschalten zu wollen, so müssen wir geradezu behaupten, dass eben diese unrealistische Forderung erfüllt werden muss, soll nicht die Weiterexistenz der Menschen auf der Erde in Frage gestellt werden. Das politische Dogma der Vergangenheit vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, hat seine Gültigkeit eingebüßt. Aber auch die Versuche, die auf westlicher wie auf östlicher Seite mit den seitherigen diplomatischen Mitteln unternommen werden – ohne dabei auf herkömmliche Machtpolitik zu verzichten – wie die Konferenzen des Weltsicherheitsrates über Abrüstung, Atomkontrolle, Kontrolle der Fernraketen usw., können bestenfalls aufschiebende Wirkung haben.

Der Krieg, der nicht mehr sein darf, kann in Zukunft nur verhindert werden durch systematische Verminderung der Konfliktstoffe wirtschaftlicher, rassischer oder religiös-weltanschaulicher Art, die sich summierend und steigernd, als die Probleme des menschlichen Zusammenlebens die weltweite soziale Frage ausmachen. Seither haben sich die offiziellen Vertreter der Politik um diese Aufgaben noch so gut wie nicht gekümmert, sondern durch Beharren bei dem überkommenen Prinzip der Interessenpolitik die

Gefahr immer wieder an die Grenze des akuten Stadiums geführt, wie im Suez-Konflikt oder bei der kürzlichen Nah-Ost-Krise.

Hier ist unser Gedankengang an den Punkt gelangt, der die Zäsur bildet zwischen der früheren und der neuen Menschheitssituation, und der die Erkenntnis umschließt, dass Nur-Interessenpolitik im weltweiten Ausmaß schlechterdings nicht mehr möglich ist. Wenn seither der Mensch mit Steinbeilen, Schwertern oder Bomben gegen seinesgleichen wütete, so war das gewiss nicht gut und schön, aber die Katastrophe blieb partiell und die Geschichte ging weiter. *Das ist nun generell anders geworden: Jeder kriegerische Konflikt von nennenswertem Ausmaß bedroht mit fortschreitender Technik in steigendem Maße die gesamte Menschheit* (und die Natur) *in ihrer Existenz.*

Man hat den Physikern die Verantwortung für diese Entwicklung aufbürden wollen: aber zu unrecht. Keine Menschengruppe hat sowohl im ersten wie im zweiten Weltkrieg die freundschaftlichen und menschlichen Beziehungen über die feindlichen Fronten hinweg in dem Maß aufrecht erhalten, wie die »Familie« der Physiker, die versuchten – in Deutschland mit Erfolg –, die Herstellung der Atombombe hintanzuhalten. Teuflische Verhängnisse bewirkten, dass 1945 die Uranium- und später die Wasserstoffbombe gebaut wurden. (Siehe Robert Jungk »Heller als tausend Sonnen«, Stuttgart 1956).

Ein weit größeres Verschulden, dass es zu der bedrohlichen Situation kommen konnte, trifft die offiziellen Philosophen, die, sich in skeptizistischen, subjektivistischen und relativistischen Spekulationen verlierend, es versäumt haben, dem Denken ein tragfähiges erkenntnistheoretisches Fundament zu liefern, welches geeignet wäre, die Absolutheit der Logik zu belegen; und die zünftigen Soziologen, speziell die Nationalökonomen, die noch keine schlüssige Theorie einer Konjunkturlehre, die dauernde Vollbeschäftigung gewährleistete, entwickelt haben. In diesem Sinne äußerte sich auch Prof. Franz Böhm, Frankfurt, auf der Tagung der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft über das Thema: »Hat der Westen eine Idee« am 8. Mai 1957 in Bad Godesberg: [1])

> »Wir sollten deshalb die Atomphysiker nicht tadeln … Wohl aber sollten wir die Männer einer anderen Wissenschaft tadeln, weil sie bisher nicht geredet haben, obwohl auch sie und ihre Zunft mit ihrem Denken eine vielleicht noch größere Gefahr für unser politisches Leben erzeugt haben. Ich meine jene Gruppe von Wissenschaftlern, die mit ihren Forschungen und mehr noch mit ihren Spekulationen einen so gewaltigen

[1]) Tagungsprotokolle, erschienen bei Martin Hoch, Druckerei und Verlagsgesellschaft, Ludwigsburg.

> Einfluss auf die Gestaltung unseres politischen Lebens, auf die Konstruktion unserer Gesellschafts- und Staatsverfassung genommen haben. Ein Jahrhundert haben sie gebraucht, um den geistigen Boden dafür vorzubereiten, dass die zweite mörderische Erfindung des zwanzigsten Jahrhunderts gemacht und angewendet werden konnte, nämlich der totalitäre Staat und die totalitäre Gesellschaft ... Ich frage also nochmals: wer sollte heute reden? Die Atomphysiker oder die Staatsrechtler und Soziologen? Die Atomphysiker reden: sie seien dafür gepriesen. Die Staatsrechtler und Soziologen aber, an denen es heute vor allem wäre, zu reden – ich denke hier nicht nur an einzelne, sondern an eine achtunggebietende Zahl von Leuten; es gibt nicht so viele Staatsrechtler und Soziologen, die einen Nobelpreis haben –, stellen sich an, als wenn sie auf Urlaub gefahren wären, und beschäftigen sich mit anderen, weniger gefährlichen Fragen. Wir müssen sie darum tadeln.«

Wenn der Westen die Freiheit der Persönlichkeit als seine ureigene Idee proklamiert, so entspricht dies einem tiefen, im Griechen- und Christentum wurzelnden, aber vielfach noch nicht zur vollen Bewusstheit erwachten Erleben. Diese Idee bedarf der sicheren philosophischen Begründung durch eine Wissenschaft der Freiheit und der zu ihr »systemgerechten« soziologischen, besonders nationalökonomischen Konzeption als Technik der Freiheit, die das wirksame Rüstzeug zu liefern vermag zur Beseitigung der globalen sozialen Konfliktstoffe, besonders wirtschaftlicher und kultureller Art, die sich in Gestalt des Ost-West-Gegensatzes zu entladen drohen. Soll das dergestalt heraufziehende Verhängnis abgewendet werden, ist es nötig, diesen Zündstoff sozialer und internationaler Art erheblich zu vermindern! Dazu müssen aber die dem menschlichen Gemeinschaftsleben zugrunde liegenden Gesetze erkannt und in entsprechenden sozialen Institutionen verwirklicht werden, denn: Handeln aus Erkenntnis führt zur Freiheit! – [2])

Für die Realisierung der Freiheit in der praktischen Wirklichkeit, die zur Beseitigung oder wenigstens zur Verminderung des politischen Zündstoffes in Gestalt der sozialen und menschheitlichen Dyskrasie nötig ist, bedarf es eines Wissens, das eben eine »Technik der Freiheit« darstellt.

Die neuere Geschichte ist der Leidensweg der liberalen Demokratie zur totalen Demokratie hin, dessen Schlussphase die Aufhebung der Demokratie mit demokratischen Mitteln im totalitären Staat ist. Der Jakobinismus steht im Begriff, die liberale Idee zu usurpieren, und es ist nur eine Frage der

[2]) Dies ist zugestandenermaßen ein Postulat, welches ausführlicher Begründung bedarf. Da sie den Rahmen unseres Themas sprengen würde, soll sie einem speziellen Aufsatz vorbehalten bleiben.

Zeit, wann dieser Prozess in allen auch heute noch demokratischen Ländern bis zu seinem totalitären Abschluss fortgeschritten sein wird, wenn er nicht vorher unterbunden werden kann. Falls es nicht gelingt, die Demokratie auf die reinen Rechtsfunktionen zu beschränken und der Wirksamkeit des Staates eindeutige, exakte Grenzen zu ziehen, außerhalb deren sich die Kultur und die Wirtschaft frei entfalten können, werden beide durch die demokratische Behandlung von Seiten des Staates abgetötet, und die Demokratie schlägt um in den Totalitarismus, wie die geschichtliche und politische Erfahrung es sattsam lehrt. Innerhalb der Kultur werden dabei die schöpferischen Kräfte durch die Verwaltung abgedrosselt und auch die Wirtschaft gerät außerstande, die materielIen Bedürfnisse der Menschen über ein Minimum hinaus zu befriedigen.

Es ist heute notwendig, die Kultur und die Wirtschaft vom Staate loszulösen. Dadurch werden sie zu Freiheitsräumen, in denen sich geistiges Schöpfertum und unternehmerische Initiative zum Wohle aller, nicht gehindert von der Verwaltungsbürokratie des Staates, entfalten können, und diese wird nicht mehr Instrument der Macht über Menschen, sondern Hüter der demokratisch vereinbarten Spielregeln des Gemeinschaftslebens sein. –

Die neue Menschheitssituation gestattet – im Gegensatz zur früheren – niemandem mehr das Desinteressement gegenüber der Idee der Freiheit und ihrer »Technik« im sozialen und internationalen Leben. Dies zu übersehen, wäre eine nicht wieder gutzumachende Sünde.

Durch die Entdeckung und Beherrschung der Atomkräfte besteht im weltpolitischen Rahmen heute *eine* Freiheit nicht mehr: Die Freiheit, sich mit Waffengewalt gegen den Menschen zu wenden, denn den Verursachern der Katastrophe wird der Boden für ihr Leben auf der Erde ebenso entzogen, wie ihren Opfern. Ausnahmslos alles, was Menschenantlitz trägt, ist bedroht – auch die Gutwilligen – und deshalb in Zukunft mitverantwortlich.

Die Menschheit ist dadurch in einem neuen Sinne eine Gemeinschaft auf Gedeih und Verderben geworden unter dem Zeichen der Freiheit der Persönlichkeit. Es besteht heute nicht mehr die Freiheit, die Freiheit zu verneinen (analog wie es die wirkliche Demokratie nicht gestattet, die Demokratie mit demokratischen Mitteln zu beseitigen). Die Menschheit ist eine unteilbare Sozietät von zur Freiheit Berufenen geworden. Die Kains-Antwort auf die Frage nach dem Mitmenschen: »Soll ich meines Bruders Hüter sein?« könnte heute die allgemeine Vernichtung auslösen. Die Wissenden sind in Zukunft für die Blinden mitverantwortlich. Die Freiheit ist absolut geworden, denn es besteht von nun an weder mehr die Berechtigung noch auf die Dauer die Möglichkeit, sie zu ignorieren oder zu verneinen, denn »die Freiheit des Einen kann nur bei der Freiheit des Anderen bestehen«. Es gibt nur noch folgende Alternative: Soll die Geschichte der Menschheit nicht ein

vorzeitiges Ende erleiden, müssen sich genügend viele unter dem Zeichen der Freiheit zusammenfinden.

Eine ähnliche Forderung hat kürzlich Prof. Wilhelm Röpke, Genf, gestellt, indem er aussprach:

> »Es ist notwendig, dass sich eine Schicht von Menschen bildet, die durch ein beispielhaftes Leben des Dienstes an der Allgemeinheit, also frei von jeder materiellen Gier, das Gewissen der Nation verkörpert, denn der materielle Genuss ist heute zum Füllmaterial leerer Seelen geworden.«

Wir möchten von dieser »Schicht von Menschen« außerdem noch wünschen, dass sie die oben charakterisierte Wissenschaft und Technik der Freiheit beherrscht, um sie durch Lehren und kluges Zusammenwirken mit gutwollenden und fähigen Politikern Schritt um Schritt zu verwirklichen.

Heute stehen die freiheitlichen Geister meist allein und auf verlorenem Posten. Sie sollten sich zu gemeinsamer Aktion zusammenfinden, denn: »Ein Einzelner hilft nicht; nur wer sich mit vielen zur rechten Stunde vereinigt!« (Goethe) Mögen sie ihre splendit isolations überwinden und begreifen, dass die neue Weltsituation, deren Beginn wir miterleben, auch prinzipiell neue Maximen des Handelns fordert! –

Ausblick auf eine »Wissenschaft der Freiheit«

(1956)

Dass es bei den außen- und innenpolitischen Kämpfen der Gegenwart – mögen die Streitobjekte noch so verschiedener Art sein – im Kern um die Freiheit des Menschen geht, ist den Denkenden unter den freiheitlich erlebenden Zeitgenossen heute nicht mehr zweifelhaft. Neben den wenigen Klarsehenden sind es – wenigstens im Westen – große Gruppen, die freiheitlich fühlen oder empfinden. Zu den Anhängern der Freiheit darf man, neben den christlichen Konfessionen, alle Parteien, selbst die sozialdemokratische zählen, mit Ausnahme der Kommunisten, für die die Freiheit »ein bürgerliches Vorurteil« ist.

Trotz dieser eindeutigen Mehrheit für die Freiheit ist sie in der allergrößten Gefahr, durch Zwangsverhältnisse mannigfacher Art überwuchert und erstickt zu werden, und die ihr gemäße Staatsform, die Demokratie, befindet sich auf dem besten Wege, auf demokratische Weise zur »totalen« Demokratie zu entarten, die gleichbedeutend ist mit dem totalen Staat, der bestrebt ist, alle menschlichen Regungen, seien sie physisch, seelisch oder geistig, seiner Macht zu unterstellen.

Wie ist diese Gefährdung der Freiheit und der freiheitlichen Lebensform möglich, angesichts der Mehrheit freiheitlich empfindender Menschen? Bei genauerer Prüfung dieses paradoxen Sachverhalts zeigt es sich, dass die Gefährdung der Freiheit von innen her kommt, weil nämlich das empfindungs- und gefühlsmäßige Freiheitserlebnis zu dumpf und verschwommen ist und ein exakter Freiheitsbegriff fehlt, der erst einem klaren Freiheits-*Bewusstsein* entspringen könnte. Das bloße Freiheitsempfinden und Freiheitsgefühl versucht die Freiheit in kollektiven Bereichen, z. B. als »Freiheit des Volkes« oder »Freiheit des Proletariats« usw. zu verwirklichen, wo sie sich selbst aufheben muss, weil – wie weiter unten gezeigt werden soll – Freiheit nur als Situation der erkennenden Einzelpersönlichkeit gedacht werden kann. –

Warum fehlt aber der klare Freiheitsbegriff, der die zentrale Idee des freiheitlichen Bewusstseins zu werden vermöchte? – Dieses Manko muss der herkömmlichen philosophischen Wissenschaft angekreidet werden, wie sie in Kant ihre Kulmination erreicht hat. Frei kann sich nur ein seiner selbst und seiner Umwelt bewusstes Wesen erleben. Wäre es nicht in der Lage, solches Wissen zu erlangen, also zu erkennen, so wäre es auch zum Erleben der Freiheit ewig unfähig. Die Erkenntnisfähigkeit spricht Kant aber dem Menschen ab. Vom wahren Wesen des Erfahrungsinhalts, dem »Ding an

sich« ist nach Kant das menschliche Erkenntnisvermögen ein für allemal durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt. Wäre es aber dem Menschen versagt, sein eigenes und das Wesen der Welt jemals zu begreifen, müsste auch der Frage gegenüber: »Was ist Freiheit?« resigniert werden. Diese Konsequenz wurde denn auch gezogen und auf die wissenschaftliche Fundierung der Freiheitsidee verzichtet. Da das Volk jeweils das lebt, was ein Menschenalter vorher die Wissenschaftler gedacht haben, darf man sich nicht wundern, dass das Freiheitserleben – trotzdem es offenbar veranlagt ist – so dumpf und so vage geblieben ist und immer wieder in sein Gegenteil umzuschlagen droht. An diesem Sachverhalt haben auch die zeitgenössischen Philosophen, vorab die Existenzialisten, nichts zu ändern vermocht oder vielmehr, sie haben es erst gar nicht unternommen, die Kant'sche Bastion zu berennen und sich damit begnügt, eine Philosophie des »Trotzdem« zu betreiben und eine heroische Haltung zu pflegen. Mit Kant glauben sie, die Existenz entziehe sich dem Zugriff der Gedanken. »Kein gewusstes Sein ist das Sein«, sagt z. B. Jaspers. Der Weg zum Verständnis des Seins führe nicht über die gedankliche Analyse und über das rationale Wissen; die Vernunft sei ohnmächtig. Nur im »Scheitern alles Wissens und jedes endlichen Seins wird es möglich, die Chiffren zu lesen, die in der Welt von Gott künden und den umgreifenden Horizont einer Überwelt zu ahnen.« –

Die existenzialistische Philosophie löst die von Kant herrührenden Probleme nicht nur nicht, sondern sie macht geradezu aus der Not eine Tugend und kultiviert den Verzicht auf das bewusste Erkennen vermittels des Denkens. Von hier ist deshalb auch für die bewusstseinsmäßige Fundierung der Freiheit nichts zu erhoffen. –

Bevor wir versuchen, dem Freiheitsproblem selbst zu Leibe zu rücken, sehen wir uns also genötigt zu prüfen, ob Kants erkenntniskritisches Axiom stimmt oder ob Erkennen nicht doch möglich ist. Mit der Beantwortung dieser Frage steht oder fällt auch die Idee der Freiheit und ihre Verwirklichung. –

Kant stellt an den Anfang seiner Erkenntnistheorie gleich zwei unbewiesene Behauptungen, nämlich dass wirkliche Erkenntnisse nur möglich seien ohne der Erfahrung zu bedürfen (a priori) und dass Erfahrungen nicht zu gesicherten Erkenntnissen führen können. Diese Vorurteile, zu denen man erst als Resultat von Erkenntnisakten gelangen könnte und die deshalb keineswegs am Anfang erkenntnistheoretischer Betrachtungen stehen dürfen, wurden durch die Epigonen Kants durch Resultate der neueren Naturwissenschaft scheinbar noch bestätigt. Die Physik reduzierte die den Sinnesempfindungen zugrunde liegenden Naturerscheinungen auf Schwingungsvorgänge verschiedener Art, z. B. Luftschwingungen beim Ton – elektromagnetische Schwingungen beim Farberlebnis usw. Man glaubte daraus

schließen zu dürfen, dass Ton und Farbe lediglich Reaktionen seien, die wir als unsere Vorstellung erleben und die keine Ähnlichkeit mit den sie verursachenden Prozessen der äußeren Welt haben müssen. Dieser scheinbar folgerichtige Gedankengang bestimmt heute das Bewusstsein der Menschen so allgemein, dass schon gar keine Versuche mehr unternommen werden, ihn auf seine Richtigkeit hin zu prüfen. Die Philosophien der Gegenwart sind – wie das Beispiel des Existenzialismus zeigt – zu Konglomeraten aus Meinungen und mehr oder minder vagen Gefühls- und Empfindungsäußerungen geworden. In extremen Fällen werden das Denken, die Logik, der Geist geradezu als lebensfeindlich verdächtigt: »Der Geist als Widersacher der Seele«. In der Praxis des Geisteslebens rangieren jedenfalls subjektive Meinungen oder sogar von massiven Interessen bestimmte Doktrinen gleichberechtigt neben logisch einwandfrei fundierten Erkenntnissen. Es fehlt vollständig das wissenschaftlich gesicherte Kriterium zur Unterscheidung zwischen Wahrheit und Irrtum; Agnostizismus, Subjektivismus und Skeptizismus, die das wissenschaftliche Leben beherrschen, sind die logischen – trotz der Infragestellung der Logik als Erkenntnismethode – Konsequenzen aus der Erkenntnistheorie nach Kant. Die Folge davon ist die von den Psychologen festgestellte, in fortschreitendem Maße auftretende »schizoide« Bewusstseinshaltung bei zahlreichen Menschen, eine ans Pathologische grenzende Verkoppelung heterogener Vorstellungskomplexe. –

Für die Freiheit, um die es uns hier ja geht, ist es unter diesen Umständen schlecht bestellt. Man darf die Frage nach ihr drehen und wenden wie man will: sie steht und fällt mit der Möglichkeit denkerischer Erkenntnis; denn für ein Wesen, welches über sich selbst und die Welt, in der es lebt, nichts Gesichertes wissen kann, kann Freiheit nur ein unbestimmtes Gefühlserlebnis sein, was sie denn auch bei den großen und zahlreichen Gruppen der naiven Freiheitsfreunde*) durchweg ist. Da es unter diesen Umständen nicht möglich erscheint, das Wesen der Freiheit und die Bedingungen ihrer Verwirklichung im gesellschaftlichen Leben mit Sicherheit zu erkennen, ist sie heute, auch in ihrem ureigenen sozialen System, der Demokratie, so sehr gefährdet.

Freiheit gibt es also nur, wenn Erkenntnis möglich ist. Wollen wir darum Antwort auf die Frage nach der Freiheit haben, müssen wir uns wieder dem Erkenntnisproblem zuwenden. Dabei müssen wir prüfen, ob die Verneiner des Erkennens zu ihrer Schlussfolgerung überhaupt berechtigt sind. –

Was tun diese Skeptiker?

*) Sie erleben die Freiheit nur als Interessenentfaltung, während die Durchführung der Interessen vom Recht her Erkenntnis wie Ordnung voraussetzt!

Sie betrachten eine Reihe physikalischer, physiologischer, psychologischer und bewusstseinsmäßiger Vorgänge und kommen zu dem Urteil, dass diese dem Bewusstsein nur subjektive Vorstellungen zu vermitteln vermögen. Aber dieses Urteil wäre ja bereits eine Erkenntnis, durch die sie das Erkennen in Frage stellen wollen. Sie kommen also vermittels einer von ihnen als falsch erkannten Methode zu einem vermeintlich richtigen Ergebnis. Es ist leicht, den Fehlschluss, der hier vorliegt, zu durchschauen. Man bedient sich naiverweise des Denkens, um das Denken in Frage zu stellen, was selbstverständlich eine Unmöglichkeit ist. Ist durch diese Einsicht zwar das Erkennen noch nicht gesichert, so ist doch der auf Kant fußenden und von seinen von naturwissenschaftlichen Vorstellungen beeinflussten Nachfolgern weiterentwickelten Erkenntniskritik die Berechtigung entzogen. [1])

Bevor wir die Frage stellen, was Erkennen wirklich vermag, müssen wir uns über seine Aufgabe klar werden. Könnten wir die Welt von vornherein als ungeteilte, organische Einheit erleben, würde das Bedürfnis nach Erkenntnis überhaupt nicht entstehen. Nur weil wir uns einer uns gegebenen rätselhaften Welt gegenüberstehend erleben, haben wir das Bedürfnis, über deren und unser eigenes Wesen durch das Erkennen Aufschluss zu erlangen. Die Tätigkeit des Erkennens müsste also, sollte sie befriedigen, in der Lage sein, eine Brücke zu bilden über die Kluft, die sich zwischen dem nach Einsicht verlangenden Subjekt und der ihm gegenüberstehenden gegebenen Objektwelt auftut. Wenn Erkennen in diesem Sinne möglich sein soll, muss es etwas geben, das zugleich der Objektwelt, d. h. dem Bereich des Gegebenen angehört, welches aber, indem es gegeben ist, zugleich die ureigene Tätigkeit des nach Erkenntnis strebenden Subjekts ist. Dieses zugleich im Subjektiven und Objektiven wurzelnde Element ist unschwer zu finden: es ist das Denken. Das Denken ist uns gegeben wie jeder Bestandteil der Objektwelt. Zugleich ist es aber unser intimstes und autonomstes Tun, welches durch nichts in der Welt in Zweifel gestellt werden kann, denn es gibt außer dem Denken kein Mittel der Kritik. Dem Denken gegenüber hört jede Kritik, aber auch jedes Beweisen auf, weil sowohl die eine wie die andere Tätigkeit bereits Denken ist. [2])

Ist durch das Denken die Wirklichkeit des Erkennens gesichert, so ist es implicite auch die Freiheit. Denkerisches Erkennen ist selbst ein Akt der

[1]) »Der transzendentale Idealismus erweist seine Richtigkeit, indem er mit den Mitteln des naiven Realismus, dessen Widerlegung er anstrebt, operiert.« (R. Steiner »Wahrheit und Wissenschaft«, S. 38)

[2]) »Beim Denken hört alles Beweisen auf. Denn der Beweis setzt bereits das Denken voraus.« »In der Logik ist alle Theorie nur Empirie; in dieser Wissenschaft gibt es nur Beobachtung.« (R. Steiner, »Wahrheit und Wissenschaft«, S. 61)

Freiheit, und wir gewinnen durch das Denken zugleich die Freiheit nach außen.

Freiheit kann ja niemals heißen: keinem Gesetz folgen zu müssen, denn dann könnte nur ein nicht existentes Wesen frei sein. Die Gesetze meines Wesens sind zugleich die Gesetze meines Seins. Durch das Erkennen dieser Gesetze – die im weitesten Sinne auch die Gesetze des sozialen Lebens, der Natur und des Kosmos umfassen – gewinne ich die Freiheit. Indem ich sie als Bestandteil meines eigenen Wesens erkenne, vermag ich mich mit ihnen zu identifizieren, verlieren sie alles Zwingende; durch das Erkennen der Gesetze meines Seins und meines Tuns gelange ich zum Erlebnis der Freiheit.[3])

Wir glauben aufgrund der angestellten theoretischen Betrachtung über das Wesen der Freiheit, die Frage nach der Wirklichkeit der Freiheit bejahen zu dürfen. Erst wenn einwandfrei feststeht, dass es Freiheit überhaupt gibt, sind wir berechtigt und fähig, die Realisierung der Freiheit im sozialen Leben in Angriff zu nehmen. Die mannigfachen Versuche der Verwirklichung freiheitlicher Gesellschaftsformen waren notwendig zum Scheitern verurteilt, weil erstens das Erkennen als die Voraussetzung der Freiheit nicht gesichert war und zweitens infolgedessen über das Wesen der Freiheit nur verschwommene Vorstellungen herrschten, so dass die darauf fußenden politischen Versuche gerade in die schlimmsten Zwangsverhältnisse einmünden mussten. Das war z. B. das Schicksal der Arbeiterbewegung; aber der liberalen Bewegung droht heute die gleiche Gefahr in Gestalt der »totalen Demokratie«. Es genügt nicht – das will unsere Betrachtung zeigen – in verschwommener Weise empfindungs- und gefühlsmäßig die Freiheit zu wollen; es bedarf der klarsten Einsicht darüber, in welcher Weise die Freiheit auf den verschiedenen Ebenen des Lebens verwirklicht werden kann. Wir bedürfen dazu neben der *Wissenschaft der Freiheit* einer *Technik der Freiheit,* einer Soziallehre, die aufzeigt, wie die volle, ungeteilte Freiheit in allen Lebensbereichen möglich ist.

[3]) »Die Verwirklichung eines Geschehens vermöge einer außer dem Verwirklicher stehenden Gesetzmäßigkeit ist ein Akt der Unfreiheit, jene durch den Verwirklicher selbst ein solcher der Freiheit. Die Gesetze seines Handelns erkennen heißt sich seiner Freiheit bewusst sein. Der Erkenntnisprozess ist, nach unseren Ausführungen, der Entwicklungsprozess zur Freiheit«. (R. Steiner, »Wahrheit und Wissenschaft«, S. 95)

Erkenntnisfrage – Schicksalsfrage

(1962)

Noch nie während ihrer langen Geschichte – selbst nicht in ihren frühesten Anfangszeiten war die Menschheit in ihrer Existenz so bedroht wie heute. In dieser Sorge stimmen alle Verantwortungsbewussten überein und kein einigermaßen Urteilsfähiger wird diese Gefahr bagatellisieren oder gar leugnen wollen. Waren es aber bis vor kurzem die von außen wirkenden Gewalten der Natur, die ihn bedrohten – das Klima (in den Eiszeitperioden), der Urwald, die Raubtiere oder epidemische Krankheiten – so hat der Mensch heute auf der Erde nur noch einen ernsthaften Feind: *den Menschen!*– Keine der aus den Naturreichen herrührenden Gefahren war für die Menschheit auch nur entfernt so bedrohlich, wie diese eine Gefahr, die ihrer Existenz vom Menschen selber droht, ja man muss sagen, dass keine der Naturgewalten den Fortbestand und die Weiterentwicklung der Menschheit jemals überhaupt ernsthaft in Frage stellte. Geborgenheit und Schutz vor den Naturgewalten suchte der Mensch in der Vergangenheit innerhalb der menschlichen Gemeinschaft – aber gerade vom Menschen her ist er seit der Entdeckung der Atomenergie ernsthaft gefährdet.

Die ihn aus den Reichen der Natur bedrohenden Gefahren hat der Mensch durch Entwicklung und Anwendung der für ihn typischen Fähigkeit, die ihn von allen anderen Naturwesen unterscheidet und die ihn über sie erhebt – nämlich der Fähigkeit zum Erkennen, zum Denken, *der Intelligenz* – überwunden. – Hält man nun Ausschau nach einer rettenden Macht, von der erhofft werden könnte, der heute der Menschheit vom Menschen selbst drohenden Gefahr zu begegnen, so ist keine andere Instanz zu gewahren als die nämliche Fähigkeit, durch die er in der Vergangenheit vermochte, der von der Natur her gegen ihn wirkenden Bedrohungen Herr zu werden, nämlich ebenfalls seine *Intelligenz.*

Die Mittel und Methoden, durch die es gelang, die Naturgewalten nach und nach zu bändigen, zu zähmen und dienstbar zu machen, wurden durch denkendes Erkennen, durch »Wissenschaft« gefunden und bei der Arbeit, durch »Technik« in die Tat umgesetzt. Vom Faustkeil bis zur vollautomatisierten, elektronisch gesteuerten Fabrik vollzog sich eine folgerichtige Entwicklung und es besteht zwischen beiden nur ein gradueller Unterschied. In diesem Entwicklungsprozess hatte es der Mensch nur mit außermenschlichen, mit Objekten der Naturreiche: Mineral, Pflanze und Tier zu tun. Wollte er in analoger Weise der ihn heute durch ihn selber bedrohenden Gefahr begegnen, müsste er Menschen, die ihm nicht unter- sondern gleichgeordnet und die unter Umständen mit besseren Fähigkeiten als er begabt sind, zu

Objekten seiner Tätigkeit machen. Dieser Versuch ist in der Geschichte unendlich oft unternommen worden und hat sie zu der Folge von beschämenden, blutbefleckten Katastrophen werden lassen, als die wir sie kennen. Heute, im Zeitalter der Atomwaffen, ist eben gerade dies, nämlich Menschen zu Objekten von Intentionen anderer Menschen zu machen – und sei es mit den besten Absichten und Zielen – nicht mehr statthaft, denn der erste bei einem solchen Versuch ausbrechende große Krieg bedeutete mit großer Wahrscheinlichkeit die Auslöschung der menschlichen Existenz auf der Erde. –

Was aber nun? – Offenbar genügt die zur Beherrschung der Naturreiche angewandte (vorwiegend analysierende) Erkenntnisart nicht, zur Lösung auch der Probleme, die die Menschheit selber, besonders aber ihr Gemeinschaftsleben, aufgibt. Wohin kann sich also die Intelligenz wenden in ihrem Bemühen, die vom Menschen selbst ausgehende, die Existenz der Menschheit im ganzen bedrohende Gefahr abzuwenden?

Bevor wir uns der Frage nach der das menschliche Gemeinschaftsproblem lösenden Erkenntnismethode zuwenden, wollen wir uns dieses selbst noch einmal kurz vergegenwärtigen.

Das zu lösende Problem betrifft weniger die Menschen als Individuen selbst, sondern den Bereich der *zwischen* ihnen spielenden Beziehungen, d. h. der Spielregeln, nach denen sich der Verkehr der Menschen untereinander vollzieht, die ihre Beziehungen zueinander *ordnen.* Eine *Ordnung* ist es also, um die es sich bei diesem zwischenmenschlichen Bereich handelt. Diese Ordnung ist das *Recht*. Also: *Rechts-Ordnung!* – Die Regeln dieser Ordnung sind die *Gesetze*. – Soll die oben charakterisierte große Gefahr, die heute der Menschheit vom Menschen selbst droht, gebannt werden, soll der Mensch nicht weiter der gefährlichste Feind des Menschen sein, müssen im weltweiten Maßstab Rechtsordnungen geschaffen werden, die es konsequent verbieten, dass Menschen Objekte für die Herrschaft und die Macht anderer Menschen sein können.

Diese Erkenntnis ist nicht neu! –

»Gesetze sollen herrschen, nicht Menschen!«, forderte schon *Aristoteles.* Solche Rechtsordnungen wären Ordnungen der *Koordination* – im Gegensatz zur Subordination der Vergangenheit. Die Interessen der Einzelnen, die vorher gegeneinander gerichtet waren, werden parallel-, gleichgerichtet; der Vorteil, d. h. die Erhaltung der Existenz des einen bedingt nicht einen Nachteil, d. h. eine Schmälerung der Existenzbedingungen des anderen. – Die Subordination beruht auf der Macht der einen über die anderen; sie ist auf Zwang aufgebaut und deshalb unfreiheitlich. *Die Koordinationsordnung* dagegen ist eine *freiheitliche Ordnung.*

Soll die im Zeitalter der Atomenergie existenzbedrohende Gefahr gebannt werden, die ihre Ursache in der Tatsache hat, dass in den überkomme-

nen, auf dem Prinzip der Subordination beruhenden Gesellschaftsstrukturen der Mensch notwendigerweise des Menschen Feind ist und die Menschen gezwungenermaßen sich einander agressiv, kämpferisch begegnen, ist es notwendig, dass die menschliche Intelligenz eine auf der Koordination beruhende, eine freiheitliche Ordnung findet. –

Hier erhebt sich aber die grundsätzliche Frage, ob die menschliche Intelligenz dazu in der Lage ist, denn, mit den skeptischen Richtungen der Philosophie bezweifelt das Gros der Zeitgenossen das menschliche Erkennen als Instrument der Wahrheitsfindung oder spricht dem Menschen die Erkenntnisfähigkeit schlechthin ab. Nur eine kleine Minorität vertraut auf das Erkenntnisvermögen und lebt in der Gewissheit der Möglichkeit, eine praktikable und justitiable Koordinationsordnung, eine bis in alle Konsequenzen folgerichtige freiheitliche Ordnung denken zu können. Nur falls es gelänge, eine solche realisierbare Koordinationsordnung zu konzipieren, hätte die Menschheit die Chance, den Kampf von Menschen gegen Menschen, den Krieg zu vermeiden, der unter den erwähnten, seit kurzem bestehenden Umständen gleichbedeutend mit Selbstvernichtung wäre.

Es gibt zwar heute kaum Menschen, die die Freiheit nicht mehr oder weniger intensiv wollen, es ist aber wiederum nur eine kleine Minderheit, die eine deutlichere Vorstellung von der Struktur einer freiheitlichen Ordnung bis in die Teilbereiche der Kultur, des Staates und der Wirtschaft und deren Interdependenz untereinander hat. Das ist ein erstaunliches und zugleich beängstigendes Phänomen! Dieser Sachverhalt ist aber verständlich, denn die agnostische Haltung der Mehrheit der Menschen ist, wie schon angedeutet, legitimiert durch die skeptische Richtung der philosophischen Wissenschaft, die seit den ersten griechischen Skeptikern bis zu den Existentialisten unserer Tage das Denken als schlüssiges und sicheres Erkenntnisinstrument in Frage stellt. Diese, die Möglichkeit sicheren Wissens verneinende »Wissenschaft« macht, einigermaßen konsequent gedacht, Wissenschaft in Wahrheit unmöglich. Die Skeptiker der griechischen Antike haben denn auch teilweise die richtige Konsequenz aus ihrer »Erkenntnis« gezogen und sich des Urteilens enthalten – allerdings ignorierend, dass ihre skeptische Philosophie selbst bereits (unzulässiges) Urteil ist. – Nicht so die modernen Skeptiker! Trotz ihrer »Erkenntnis« des Nichterkennenkönnens philosophieren sie unbekümmert weiter und liefern die philosophische Grundlage für den heillosen Subjektivismus und Relativismus im Bewusstsein der gegenwärtigen Zeitgenossen. So bilden diese Philosophen die wissenschaftliche Schutztruppe für die verschiedenen sozialen Verhaltensgruppen, z. B. die »Konformisten«, die »Oportunisten«, die »Moralisten« usw., die aus den überkommenen Verhältnissen Vorteile zu ziehen suchen. Wäre das subjektivistische Wähnen und Meinen die allein mögliche »Me-

thode« des Erkennens, so wäre für das praktische Handeln (welches immer mitmenschliche, soziale Beziehungen tangiert) das Fischen im Trüben die daraus einzig mögliche Konsequenz. Was Wunder, wenn die überwiegende Majorität diese (zweifellos bequeme) Konsequenz der vorherrschenden skeptizistisch–relativistisch–subjektivistischen Philosophie zieht und im sozialen Bereich sich kurzfristig gemäß den jeweils augenscheinlichen und handgreiflichen Vorteilen orientiert.

Zweifellos entspricht der skeptischen Erkenntnishaltung auf der philosophischen Ebene die Subordinationsordnung im sozialen Bereich. Das Erkennen der Funktionsgesetze der Koordinationsordnung des sozialen Lebens setzt aber eine Erkenntnislehre voraus, die die Schlüssigkeit und Sicherheit des Denkprozesses als Erkenntnismethode zweifelsfrei nachweist, so wie umgekehrt für die skeptizistische Lehre (wenn sie beweisbar wäre) alles Streben nach dem Erkennen einer funktionsfähigen freiheitlichen Lebensordnung und ihre Verwirklichung absolut illusionär wäre; es gälte dann nur noch das Wort, welches Dante in seiner »Comedia divina« über die Pforte des Inferno setzte: »Lass‘ alle Hoffnung fahren!« Deshalb ist im Sinne unseres Themas die Frage nach dem weiteren Schicksal der Menschheit (welches von der Möglichkeit der Entwicklung der Koordinationsordnung abhängt) gleichbedeutend mit der Erkenntnisfrage und der Art ihrer Beantwortung. –

Trotzdem soll die Erkenntnistheorie heute nicht in ihren Grundelementen behandelt werden*), es sollen nur einige in ihrer Konsequenz sich ergebende, die äußere Lebenspraxis und das innere Lebensgefühl betreffende Aspekte – und zwar mehr vom Gesichtspunkt der konkreten Denkerfahrung aus – Beachtung finden.

* * *

Die Problematik des Denkens, d. h. die Schwierigkeit, zu schlüssigen Erkenntnissen zu gelangen, ist nicht – das sei vorneweg betont – bösem Willen zuzuschreiben; sie ist vielmehr die Kehrseite der Tatsache, dass der Mensch überhaupt denken und sich dadurch zugleich als Subjekt erleben lernte, d. h., dass er Individualität – Ich – wurde. Der Mensch lernte das Denken in

*) Wegen ihrrer fundamentalen Bedeutung werden erkenntnistheoretische Betrachtungen in diesen Blättern immer wieder angestellt.
Vgl. „Fragen der Freiheit« Folge 3; »Bewusstseinstufen des Menschen«, Folge 5 »Denkmethode und Sozialpolitik«, Folge 7; »Die neue Weltmacht«, Folge 18/19; »Die Idee des Abendlandes«, Folge 21; »Über die Goetheanistische Erkenntnismethode«, Folge 22; »Der Mensch im Lichte der Goetheanistischen Erkenntnismethode«, Folge 29; »Die Idee der Gerechtigkeit bei Thomas von Aquin«.

der Analyse kennen. Indem er sich in frühen Zeiten aus der Gebundenheit an die Erde befreite, indem er sich aufrichtete, in die Vertikale erhob, lernte er seine Hände gebrauchen, Gegenstände zu »begreifen«, und voneinander zu unterscheiden, und als einschneidendstes und wichtigstes Ergebnis dieser Entwicklung sonderte er sich selbst als denkendes Subjekt aus der gegebenen Welt, aus der Welt der Objekte heraus. Diese (im mythischen Erleben als Verlust, als »Sündenfall« empfundene) Entwicklung bedeutet nichts Geringeres als die Geburt des Wesens »Mensch« innerhalb der Erscheinungswelt. Die einzelnen Etappen dieses Prozesses sind: eigenes Denken; eigenes Wissen; eigenes Bewusst-Sein; eigenes Sein – Ich! – Seine Kehrseite bedeutet für den Menschen das Gefühl des Herausfallens des eigenen Subjekts aus der Welt, der Verlust des Ganzheitserlebnisses, das »Geworfensein ins Nichts« und zugleich das Auseinanderfallen der Welt in eine unendliche Vielheit scheinbar heterogener, beziehungsloser Fakten, deren eines eben das eigene Subjekt ist. – Ein verlorenes, dem Zufall preisgegebenes Sandkorn in der Wüste! – In dem Bewusstwerden dieses Sachverhalts beruht das Erkenntnisproblem. Die oben charakterisierte skeptizistisch-subjektivistisch-relativistische Philosophie beschränkt sich im Konstatieren dieses Erlebnisinhalts. Sie bedeutet deshalb die Kapitulation vor dem Erkenntnisproblem, den Verzicht auf das Ordnen dieses chaotischen Konglomerats von Fakten. Welch verhängnisvolle Konsequenzen diese Weltanschauung für das Sozialerkennen und seine praktisch-politischen Konsequenzen hat, lässt sich leicht ermessen. –

Aber nicht alle Philosophen haben vor dem Erkenntnisproblem kapituliert. Wenige haben es unternommen, das »Abenteuer der Vernunft« (Goethe) zu bestehen und das Chaos zu ordnen. Gleich zu Beginn der Philosophiegeschichte tritt als einer der ersten ordnenden Denker der griechische Philosoph Heraklit in Erscheinung. Er entdeckte, dass das Chaos, die Heterogenität der Tatsachen, in Wahrheit schon eine Ordnung ist, nämlich: *Antinomie.* Das All-Eine, die Welt als geistig-physische Ganzheit ist generell antinomisch geordnet und so auch jeder Teilbereich*). Bei genauerer Prüfung erweist sich die Antinomie, der Gegensatz aber als *Polarität.* Jedem Faktum ist ein anderes zugeordnet, wie dem positiven Pol des Magneten der negative – oder es ist eine Seite einer Ganzheit, der eine gegenüberliegende entspricht; die beiden gegensätzlichen Seiten erweisen sich als Pole, die jeweils in ganz typischer Weise wesenhaft, zeitlich, räumlich oder auf irgend eine von mannigfaltigen möglichen Arten, auf sinnliche Weise oder durch Denken wahrnehmbar miteinander reagieren oder verbunden sind. Damit

*) Vergl. »Fragen der Freiheit«, Folge 18/19, S. 15 u. 16.

erweist sich aber auch die Polarität, die wir als das eigentliche Wesen der Antinomie erkannten, in Wirklichkeit als wieder etwas Anderes, Neues, Höheres, nämlich als *Trinität,* als Dreiheit, als Dreigliederung – denn es tritt entweder als Synthese der Pole oder als Ergebnis ihrer Funktion miteinander ein Drittes in die Erscheinung. Von keinem Geringeren als von *Goethe* wurde dieses Gesetz als das »Gesetz von Polarität und von Steigerung« entdeckt, welches den Alten schon längst als Heilige Dreifaltigkeit oder Dreieinigkeit bekannt war. (Novalis sprach in diesem Zusammenhang auch von »Niederung«, denn nicht unbedingt braucht das aus der Verbindung der Pole Hervorgehende ein »Höheres« zu sein).

Wie kommt aber das Denken – dessen Kapazität als Erkenntnisinstrument, wie gesagt, von einer weitaus überwiegenden Majorität in Zweifel gezogen wird – in die Lage, in dem anfänglichen Chaos des subjektiven Erlebens ein durchgängig gültiges Ordnungsgesetz, wie das »Gesetz von Polarität und von Steigerung« wahrzunehmen? – Weil dieses Gesetz das dem Denkprozess selbst immanente Funktionsgesetz ist! Denken heißt ja immer – und niemals geschieht im Denkvorgang etwas anderes – als dass gegensätzliche – antinomische – polare Bereiche miteinander in Funktion, zur Synthese, zur inneren Identität gebracht werden. Das denkende Subjekt verbindet sich mit dem im Denkprozess erkannten Objekt; es verleibt sich dieses ein, wird mit ihm eins – identisch. –

Das Denken als Kategorie ist aber primär eine Ganzheit, d. h. es ist nicht in einen subjektiven und einen objektiven Teil gespalten, es ist von vorneherein subjektiv-objektive Einheit. Es tritt mit der Gesamtheit der uns gegebenen Objektwelt in unsere Wahrnehmung ein, ist aber zugleich auch die ureigene Tätigkeit unseres Subjekts, es ist a priori simultane subjektiv-objektive Ganzheit. – Zu den isolierten Begriffen Subjekt und Objekt kommen wir erst sekundär beim »Denken über das Denken«, beim Analysieren des Denkprozesses vermittels des Denkens selbst. Wie die Glieder einer Polarität überhaupt, sind die Begriffe Subjekt und Objekt nur in unlösbarer Funktionalität miteinander als subjektiv-objektive Einheit denkbar – einen Pol isoliert gibt es nicht, weil der Begriff Polarität immer und nur die Zweiheit der Pole umschließt. Subjektiv-objektive Ganzheit – oder Einheit – das ist das Denken! Niemals etwas anderes! Denken heißt deshalb schlechthin, diese subjektiv-objektive Einheit jeweils herstellen, die Identität zwischen der *Wahrnehmung* des Objekts und dem subjektiven *Begriff* konstatieren. Ganz analog vollzieht sich der Prozess beim Ergründen der Funktionalität zwischen heterogenen Bestandteilen des Weltganzen.

Nur subjektivistisch-relativistisches Bewusstsein vermag nur die differenzierten Einzelerscheinungen, und zwar nur als heterogene Fakten, niemals aber die Ganzheit zu erleben. Von Denken, im Sinne von Erkennen,

kann dabei noch nicht die Rede sein, denn Denken heißt ja gerade die scheinbar heterogenen »Dinge« zur all-einen Welt zusammenzuschauen.

Im Denken erweisen sich also jeweils die Pole: Warhnehmung und Begriff – aber auch scheinbar heterogene Fakten, die in Funktionalität miteinander gebracht werden – a priori miteinander als identisch; simultane Ganzheit und das Denkergebnis ist nicht erst das Produkt eines nachträglichen, sekundären Aktes der Synthese. So heißt Denken zu erleben, dass die Welt mit allen ihren Teilen eine geordnete Ganzheit ist. Es wendet ausschließlich sein eigenes immanentes Prinzip an und es erkennt in allen Erscheinungen sein eigenes Gesetz, welches identisch ist mit dem Gesetz der Welt.

* * *

Es wurde oben gezeigt, dass der Skeptizismus in seiner Konsequenz zum Nihilismus und in der sozialen Praxis zur Kapitulation vor den ordnungspoltischen Problemen – und so zum Kampf aller gegen alle – führt. Aber auch schon das bloße Verkennen oder Ignorieren des Wesens des Denkens in seiner simultanen subjektiv-objektiven Ganzheitlichkeit verunmöglicht das Erkennen und lässt soziale Lösungen nicht zu. Der zwischen Gegensätzen schwankende Dualismus zeitigt nicht weniger katastrophale Wirkungen als der unbedingte Skeptizismus. Die gegenwärtige existenzbedrohende Spaltung der Welt in den »kapitalistischen« Westen und den »sozialistischen« Osten ist ein drastisches Symptom der dualistischen Verkennung des Erkenntnisprozesses.

Dieses Verkennen des Wesens des Denkens, d. h. das Missachten des Prinzips der Simultanität und der Ganzheitlichkeit hat bewirkt, dass die Philosophiegeschichte ein ununterbrochenes Hin- und Herschwanken zwischen gegensätzlichen Systemen zeigt:

Subjektivismus	Objektivismus
Idealismus	Realismus
Spiritualismus	Materialismus,

um nur wenige hauptsächliche zu nennen. Alle großen philosophischen Systeme der Geistesgeschichte neigen mehr oder weniger nach einer der extremen Seiten.

Daneben, oder besser gesagt, unter der Oberfläche hörte aber die kleine aber kräftige Strömung der antinomisch-polarischen Erkenntnis nie auf zu fließen, im offiziellen Kulturleben jedoch kaum erkannt und noch weniger anerkannt (und wo anerkannt, meist *ver*kannt): Die Logos-Erkenntnis des Heraklit von Ephesos, das Johannesevangelium und das Logos-Christen-

tum, die Stoa, die Hochscholastik, Nikolaus von Cues, Angelus Silesius, Friedrich Rückert, Max Stirner, P. J. Proudhon und als Kulmination: *Goethe.* –

Zusammenfassend seien hier nochmals die Etappen rekapituliert, die zur Erkenntnis des gleichermaßen im Denken als Bewusstseinsqualität selbst, als auch in jedem speziellen angewandten Denkprozess wirksamen universellen »Gesetzes von Polarität und von Steigerung« zu führen vermögen:

Heterogenität
Gegensätzlichkeit
Antinomie
Polarität
Simultanität und Identität der Pole
Einheit des Erkenntnisprozesses und des Weltprozesses.

Die Identität zwischen Subjektivem und Objektivem (und damit die Identität innerhalb aller nur möglichen Polaritäten) ist der nicht zu übersteigernde Gipfelpunkt der Welt. Auch wenn es noch unendlich viele, von intelligenten Wesen bewohnte Erden gäbe, wäre dieser Kulminationspunkt nicht mehr zu überbieten! –

Wendet man das »Gesetz von Polarität und von Steigerung« welches als das Wesensgesetz des Denkens erkannt wurde, zur erkennenden Durchdringung der Welt und zur Lösung der Ordnungsprobleme im mitmenschlichen Bereich an, so erweist es sich als wahrhaft universelle Schlüssel- und Ordnungsidee. Es ist in der Lage, schlechthin alles mit allem in organische und harmonische Beziehung zu setzen. Die scheinbar heterogensten Fakten, Begriffe, Kategorien, Ideen wie etwa »Erzengel« und »Wasserstoff« oder »Kontrapunkt« und »Aktienrecht« (Alfred Frankhauser) erweisen sich im Lichte des Denkens als organische und notwendige Gliedbestandteile eines ungeteilten und unteilbaren Weltganzen. So wie die unzählbaren Milchstraßensysteme im Kosmos, tragen und stützen sich physische, psychische, mentale »Gravitationssysteme« gegenseitig in unvorstellbar mannigfacher Vielfalt und Vielgestaltigkeit. Wo immer aber man denkend diese Vielfalt anschaut, offenbart sie sich als gesetzmäßig geordneter Organismus und man gewinnt das Gefühl der Klarheit und der Sicherheit. –

Im Rahmen dieser Arbeit können nur einige wenige Beispiele (teils nur als schematische Skizze) für die Gültigkeit des »Gesetzes von Polarität und von Steigerung«, dessen Funktionalität wir bei der Untersuchung des Denkens kennenlernten, im Ganzen der Welt angeführt werden, indem die »antinomisch-polarische« Methode auf den verschiedenen – es sind ihrer vier – menschlichen Erlebnisebenen angewandt wird:

Die vier Elemente der Alten:	1 Erde	2 Wasser	3 Luft	4 Feuer
Die vier Aggregatzustände der gegenwärtigen Naturwissenschaft:	fest	flüssig	gasförmig	elektromagnetisch energetisch
Die Manifestationen der vier Sphären werden erlebt als vier Naturreiche:	Mineralreich	Pflanzenreich	Tierreich	Menschenreich
In ihnen überwiegt jeweils folgendes Prinzip:	Stoff	Bildekräfte	Seelenkräfte	Geisteskräfte
Oder mit anderen Worten:	Materie, Physis	Bios, Dynamis	Psyche	Mens, Pneuma
Typisch für jeden dieser vier Erlebnisbereiche sind folgende vier Grundstoffe (Elemente), die im wesentlichen die Grundlage der organischen Welt bilden:	Kohlenstoff C (Gerüststoff)	Sauerstoff O (Lebensstoff)	Stickstoff N (Seelenstoff)	Wasserstoff H (Geiststoff oder Feuerstoff)
Wertigkeiten:	4	2	3	1
Kernladungszahlen:	6	8	7	1
Die Vierheit erweist sich als Doppelpolarität:	zentripedal, schwer, passiv, weiblich		zentrifugal, leicht, aktiv, männlich	

Schaut man dieses Schema von Doppelpolaritäten an, so stellt man zunächst fest, dass nicht einfach die beiden linken und die beiden rechten zusammengefasst werden können. Die Sache erweist sich als äußerst dynamisch, bleibt aber trotzdem in sich streng gesetzmäßig.

Weiter macht man die erstaunlichsten Entdeckungen: Wie schon angedeutet, erweisen einmal die linke (1 u. 2) und die rechte (3 u. 4) Zweiheit sich als eindeutig polar zueinander verhaltend. Auf Erde und Wasser wirken mehr, der Schwere folgend, die zentripedalen Kräfte; Luft und Feuer folgen, nach oben strebend, den zentrifugalen Kräften der Leichte. In analoger Weise ist aber jede der beiden Zweiheiten in sich wieder eine Polarität: Erde und

Wasser, Luft und Feuer. Aber auch Erde und Luft; Erde und Feuer; Wasser und Luft; Wasser und Feuer bilden untereinander echte Polaritäten, so dass man sagen kann: Jedes Glied der Vierheit steht mit jedem anderen Glied in einem ganz bestimmten, einzigartigen Verhältnis der Polarität. Die gleiche Gedankenoperation kann auf jeder der verschiedensten möglichen Erlebnisebenen durchgeführt werden, und immer bestätigt sich eindeutig und lückenlos die Gültigkeit des »Gesetzes von Polarität und von Steigerung«.

Es wird in der Zukunft mehr und mehr notwendig sein, das nach allen nur möglichen Gesichtspunkten hin durchzudenken und es werden sich noch viele staunenswerte Aspekte und Erkenntnisse eröffnen. Dafür ein Beispiel:

Noch nie scheint die Frage gestellt und beantwortet worden zu sein, warum die Natur im biologischen Bereich der Geschlechter, d. h. des männlichen und des weiblichen Prinzips bedarf, um ihre Lebewesen zu vermehren und die Arten zu erhalten. Nicht eine einzige Art macht darin eine Ausnahme. Warum kann es die Natur nicht durchgängig so machen, wie die Kartoffeln, die sich gemeinhin durch Knollen vermehren? (Aber auch die Kartoffel vermag dies nur während einer bestimmten Anzahl von Generationenfolgen. Die Sorte oder Art würde degenerieren – »abgebaut« sagt der Landwirt –, wenn nicht durch die Verbindung von Fruchtknoten und Pollen der Blüten immer wieder neue Sorten gezüchtet würden). Die Natur kann das nicht, weil das »Gesetz von Polarität und von Steigerung« ihr innerstes, »urphänomenales« Wirkensgesetz ist. Die im relativen Bereich zur Erscheinung kommenden beiden Pole sind immer – auch wenn sie zeitlich nacheinander auftreten – Teile einer simultanen trinitarischen Ganzheit, wobei das dritte Glied, in dem die Pole zur Synthese und Identität gelangen, dem Reich des Absoluten, des schlechthin Seienden (der Archetypen bei Aristoteles; das Reich der Mütter in Goethes »Faust«) angehören. Durch die Vereinigung der beiden Pole wird gleichsam eine Tür zu diesem Bereich des absoluten Seins geöffnet, dieses wird »aktiviert«, seine schöpferische, gestaltende Kraft wird in die Sphäre des Relativen hereingeholt. Von dort her wirkt die Kraft der ewigen Jugend in jedem keimenden Pflanzensamen, in jedem Tierjungen, in jedem neugeborenen Menschenkind in die von dem polarischen Gesetz von Entstehen und Vergehen beherrschte relative Welt herein. Es geht also um die ewige Verjüngung der dem Zerfall sonst preisgegebenen Erscheinungswelt, wenn aus der Welt des Absoluten, durch die Vereinigung der Pole des männlichen und des weiblichen Prinzips, immer wieder neue, gestaltende Kräfte aus der absoluten in die relative Welt hereinwirken, damit sie weiterbestehen kann. –

Was die Polarität des männlichen und des weiblichen Prinzips für die Welt des Organischen bedeutet, ist die Polarität der positiven und negativen Elektrizität in der anorganischen Welt. Das Atom ist »stabil«, wenn die positiven

Protonen des Kerns mit den negativen Elektronen des Umkreises sich in Spannungsausgleich befinden. (Nebenbei sei noch erwähnt, dass die Polarität männlich-weiblich im Organischen mehr dynamisch-zeitlich, die Polarität positiv-negativ im Anorganischen mehr statisch-räumlich tingiert ist. Die Zelle im Organischen steht wunderbar in Analogie zum Atom im Anorganischen. Es breiten sich auch hier der Forschung noch weite Felder aus.)

Besondere Bedeutung hat das »Hereinholen« des verjüngenden Prinzips des Absoluten für den Erkenntnisprozess, den wir oben par excellence als dem »Gesetz von Polarität und von Steigerung« folgend erkannt haben. Was im physisch-sinnlichen Bereich bei der Geburt (bzw. Konzeption) eines Kindes geschieht, dass nämlich eine absolute Potenz sich »incarniert«, realisiert, das geschieht analog beim Denken. Indem beim Denken Subjektives (Begriff) mit Objektivem (Wahrnehmung) vereinigt, zur Identität gebracht wird, wird die der absoluten Welt entstammende Wahrheit ver*wirklicht;* sie tritt als Idee (das ,»Erscheinende«) in die relative Welt ein und wirkt dort gleichermaßen »verjüngend«, belebend, gestaltend, wie es das Absolute durch die Vereinigung der Pole im Bereich der organischen und anorganischen Natur tut.–

* * *

Der Maßstab des Erkennens, die deduktive Idee jeder Erkenntnistätigkeit ist, wie wir oben sahen, das funktionale Gesetz des Erkennens selbst. Wir wandten es beispielhaft an auf die vier »natürlichen« Erlebnisbereiche des Menschen. Wir wollen nun noch das Eigenerleben des Menschen und seine Stellung in seiner mitmenschlichen (sozialen) Umwelt im Lichte des Erkenntnisgesetzes betrachten. Wir stellten fest: Erkennen heißt: Das im Denken selbst wirkende »Gesetz von Polarität und von Steigerung« in allen Wahrnehmungen suchen und finden. Schließlich erweist sich dann das Universum selbst mit allem darin Wahrnehmbaren physischer, dynamischer, psychischer und mentaler Art als »polar-simultane« Ganzheit.

Diese Erkenntnis bringt außerordentliche Konsequenzen für unser Eigenerleben und für unsere Stellung in der mitmenschlichen Umwelt mit sich.

Für unser Eigenerleben bedeutet sie, dass wir die gedanklich-logisch begründete Sicherheit für unsere Existenz als Persönlichkeit gewinnen, denn wir erkennen sie als eben die subjektiv-objektive Ganzheit, die ihre Substanz aus dem Bereich des Absoluten bekommt, wie es beim Denken der Fall ist. Die Persönlichkeit, das Ich, denkt, und das Denken, mit seinem absoluten Inhalt, ist zugleich seine Wesenssubstanz – Geist – die gleiche Wesenssubstanz, die es im Denkprozess und durch ihn auch als die Wesenssubstanz der Welt erkennt. Die Ich-Substanz als Kernsubstanz der Welt! –

Wie steht es aber mit der zeitlich-räumlichen Existenz des Ich? Zeit und Raum sind, wie alle Polaritäten, keine absoluten Werte. Die Zeit wird am Raum (ein Tag ist eine Umdrehung der Erde um die eigene Achse, ein Monat ist ein Mondumlauf, ein Jahr ein Umlauf der Erde um die Sonne), der Raum wird an der Zeit gemessen (z. B. ein Licht-*Jahr*). Raum und Zeit stehen zueinander im Verhältnis der Polarität. *Jede* Polarität ist eine simultane Ganzheit; die Pole sind auf außersinnliche, »geistige« Weise verbunden; ihre Verbindung, ihre Funktion miteinander ist deshalb auch nur auf außersinnliche, geistige Art, d. h. durch Denken *wahr*zunehmen. Bloß sinnliches Wahrnehmen erblickt nur das Konglomerat einer Vielheit, bestenfalls die Zweiheit der Pole, die ihm jedoch meist als Gegensätze erscheinen. (Von daher rühren alle dualistischen Weltanschauungen). – Die Polarität ist typisch für die sinnlich wahrnehmbare Welt; die »polarisch-simultane Ganzheit«, die immer trinitarisch strukturiert ist, weil sie das die beiden Pole verbindende dritte Element auch erkennen lässt, ist schlechterdings nur geistig, d. h. durch Denken wahrnehmbar. Zeit und Raum sind somit Korrelate des simultanen Weltganzen, dessen Substanz auch das Ich als »subjektiv-objektive Einheit« aufbaut. Das Ich gehört also nicht der zweigeteilten, relativen zeitlich-räumlichen Welt an.

Zeit und Raum geben übrigens verhältnismäßig leicht das Geheimnis ihres *wahren,* außersinnlichen Wesens preis, wenn man es unternimmt, sich ihre Urelemente, den Augenblick (Zeit) und den Punkt (Raum) vorzustellen. Welche Dimensionen haben der Augenblick und der Punkt? – keine! – Wie und wo könnte also das Ich zeitlich-räumlich bedingt sein? [Analoge Gedankengänge lassen sich anstellen bei den Gegensätzlichkeiten, mit denen die Physik heute ringt: die Welle (als zeitliches Intervall); die Korpuskel (mit räumlichem Charakter). Die Einstein'sche Formel: Energie = Masse kommt dem Prinzip der polar-simultanen Ganzheit sehr nahe.]

Die Existenz des Ich ist überzeitlicher und überräumlicher, nicht relativer, sondern absoluter – geistiger – Art. Von dieser Erkenntnis aus folgerichtig weitergedacht, zeigt sich auch sein Verhältnis zwischen Leben und Tod in neuem Licht:

Heraklit hat diese alte neue Erkenntnis schon ausgesprochen: »Unsterbliche sind sterblich, Sterbliche unsterblich, lebend den Tod von jenen, sterbend das Leben von jenen.«

Auch Goethe wusste das Verhältnis von Leben und Tod: »Der Tod ist der Kunstgriff der Natur, viel Leben zu haben!«

Auch Tod und Leben sind, wie Zeit und Raum, Korrelate der polarsimultanen, einheitlichen Weltwirklichkeit und nicht sich einander ausschließende Gegensätze. Das absolute Sein, sowie das darin wurzelnde Ich als überzeitliche und überräumliche Ganzheiten stehen außerhalb der Polarität:

Tod-Leben. Sie ist nur deren Korrelat innerhalb der polaren, sinnlich erlebten Sphäre der Welt.

Die all-eine Welt ist relativ-absolute, oder besser: absolut-relative Ganzheit. Das Absolute äußert sich in ihr auf keine andere, als auf relative Weise, und erscheint in dieser Gestalt dem nur sinnlichen Wahrnehmungsvermögen bestenfalls dualistisch strukturiert. Dem geistigen Wahrnehmungsorgan, dem Denken offenbart sie sich dagegen in ihrer Ganzheit polar-simultan, d. h. aber trinitarisch. Wie gesagt, zeigt aber der sinnliche Aspekt nur zweiheitlichen Charakter (bestenfalls): räumlich als oben-unten, vorne-hinten, rechts-links usw. Analog dazu erweist sich das zeitliche Prinzip konsequent als periodisch-rhythmisch-zyklisches Geschehen. Nichts vermag im Augenblick zu verharren. Das gilt auch für das Sein des Ich bezüglich der Polarität Tod-Leben. Zeit und Raum erwiesen sich uns als dimensionslos; sie kennen deshalb in Wahrheit keinen Anfang und kein Ende – und so alle sich in ihrem Bereich vollziehenden Prozesse. Andererseits gibt es in der zeitlich-räumlichen Welt auch keinen Stillstand – »Alles fließt« (Heraklit) –, sondern die darin ablaufenden Prozesse vollziehen sich *nur* periodisch, rhythmisch und zyklisch. Eine grandiose Paradoxie!

(Ein konkretes Beispiel dafür, dass innerhalb der relativen Sphäre der Welt *alle* Prozesse periodisch, rhythmisch und zyklisch verlaufen und *niemals* kontinuierlich, ist auch die von Max Planck entwickelte Quantentheorie.)

In der Konsequenz des oben Erkannten, dass nämlich das Relative die Manifestation des Absoluten ist, gelten diese Gesetze der periodisch-rhythmisch-zyklischen Metamorphosen absolut! Nichts tritt in die Erscheinung, was ihnen nicht folgte, auch das Ich in seiner zeiträumlichen Erscheinung zwischen Tod und Leben!

Periodisch-rhythmisch-zyklisch vollziehen sich also die Metamorphosen des Ich. Zur Frage der Existenz der Persönlichkeit ist aber noch etwas zu sagen. Betrachten wir das Verhältnis des Ich auch noch kurz zu der oben (S. 26) charakterisierten Doppelpolarität:

Physis	Dynamis	Psyche	Mens
(Stoff)	(Kraft)	(Seele)	(Geist)

Zwischen den beiden äußeren Polen ist die Substanzialität entsprechend den oben geschilderten vier Erlebnissphären gradweise gegliedert: Physis – Dynamis – Psyche – Mens. Wir sahen, dass jede der vier Substanzialitätsstufen im Verhältnis der Polarität steht. Dafür ist die Einstein'sche Formel Masse (Physis) = Energie (Dynamis) ein beredtes Beispiel. Analog dazu darf gesagt werden: Kraft (Dynamis) = Seele (Psyche) und Seele (Psyche) = Geist

(Mens). Die große Polarität, die die kleinen (inneren) Polaritäten umschließt heißt: Physis = Mens (Stoff = Geist). Auch diese beiden Pole Stoff und Geist sind von gleicher Substanzialität, die sich einmal, nämlich als Stoff in der Phase der Diastole, der Ausdehnung, das andere Mal als Geist im Zustand der Systole, der Konzentration befindet. Dieses Gesetz gilt universell – nirgendwo und niemals ist es unterbrochen – und auch der Mensch fällt nicht aus ihm heraus. (»Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existieren und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, so wie sich's der Geist nicht nehmen lässt anzuziehen und abzustoßen«, Goethe). Der Polarität: Physis – Mens ist die Polarität Leben– Tod identisch:

Die Seins-Substanz dehnt sich in der Phase der Diastole aus: Leben;
sie zieht sich in der Phase der Systole zusammen: Tod;
sie dehnt sich wieder aus: Leben. –

So vermag die Sicherheit des Erkennens dem Ich das Bewusstsein seines Seins durch und innerhalb der Weltgesetze zu geben. Das Erkennen begründet das Sein selbst. –

* * *

Was hat aber das Bewusstsein des Seins der Persönlichkeit mit der Schaffung der freiheitlichen Ordnung, der Koordinationsordnung im menschlichen Gemeinschaftsleben zu tun? – Sehr viel, ja alles!

Menschen, die in der Konsequenz der oben geschilderten skeptizistisch-subjektivistisch-relativistischen »Philosophie« davon überzeugt sind, nichts zu sein, als zufällige Produkte eines chaotischen Kombinationsspiels ebenso zufälliger Faktoren, werden es mit Recht nicht der Mühe Wert finden, die Willens-, Denk- und wiederum Willensbemühungen anzustellen, welche die Schaffung der freiheitlichen Sozialordnung erfordert. Und hier erkennen wir, dass die Erkenntnisfrage für uns Menschen zutiefst *die* Schicksalsfrage ist. Nur wer durch schlüssiges, logisches Erkennen – gläubiges Fürwahrhalten überlieferter Lehren vermag das niemals zu leisten – die unbedingte Gewissheit des eigenen Seins als Ich, als Persönlichkeit gewonnen hat, der über seine eigene absolute, d. h. überzeitliche und überräumliche Existenz weiß, ist fähig und bereit, sich für die einzig menschenwürdige freiheitliche Ordnung des sozialen Lebens einzusetzen, die dem gleichen »Gesetz von Polarität und von Steigerung« folgt, wie er es als das Gesetz des eigenen Seins erkannt hat. Er vermag überhaupt erst die polare,

geistig-physische Gesetzmäßigkeit im sozialen Bereich zu erkennen und anzuwenden, nachdem er sie bei seinen Bemühungen um die Sicherung seiner eigenen inneren Existenz in sein Bewusstsein aufgenommen hat. Die Sicherung der *sozialen Existenz* des Menschen setzt überhaupt erst die Sicherung seiner individuell-geistigen Existenz voraus. Wo diese fehlt, heißt die einzig konsequente Maxime: »Lasset uns essen und trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot!« –

Die Sicherung der menschlichen Existenz als überzeitlich-überräumliches, geistig seiendes Ich einerseits, wie seiner physischen, zeitlich-räumlichen Existenz im sozialen Bereich andererseits, erweist sich somit selbst auch als eine »simultan-polare Einheit«. Das zweite ist schlechterdings ohne das erste nicht möglich (vice versa). An diesem Problem ist die freiheitliche Bewegung seither stecken geblieben, d. h. daran, dass sie es unterlassen hat, sich eine *wirkliche Idee* zu geben und ihr Streben erkenntnismäßig zu fundieren. Sehr instruktiv zeigen das z. B. die Äußerungen prominenter europäischer Persönlichkeiten über das Wesen der Freiheit.

Dass die freiheitliche Ordnung, die Koordinationsordnung wie alle Bereiche des Weltganzen, absolut dem »Gesetz von Polarität und von Steigerung« folgt, ist in den bis jetzt erschienenen 30 Folgen dieser Schriftenreihe immer wieder dargestellt worden. Der zur Verfügung stehende Raum erfordert es, uns heute auf eine kleine Skizze zu beschränken.

Die freiheitliche Sozialverfassung gliedert sich in folgende trinitarisch strukturierte Teilordnungen, die miteinander in dem Verhältnis dynamischer Interdependenz (Walter Eucken) stehen:

	Kultur	*Staat*	*Wirtschaft*
Struktur-prinzip:	Freiheit	Gleichheit	Gegenseitigkeit oder Brüderlichkeit
	Wissenschaft	Polizei- oder vorbeugende Gesetze	Produktion; Angebot von Waren
	Kunst	Zivil- oder ordnende Gesetze	Zirkulation; allgemeiner Preisstand
	Religion	Kriminal- oder sühnende Gesetze	Konsumtion; Nachfrage durch Geld

Die den sozialen Organismus als Ganzheit durch den Grundrechtskatalog fundierende Verfassung ist ihrerseits ebenfalls trinitarisch gegliedert in:

Legislative	Verfassungsgerichtshof Judikative	Exekutive

Das dritte, mittlere Glied bildet jeweils für die beiden Pole das ausgleichende, regulierende, harmonisierende Element. Es ist für das soziale Leben der Punkt, bei dem das verjüngende Prinzip des Absoluten hereinwirkt.

Für die Verfassung bildet z. B. das überpositive, vorverfassungsmäßige Recht den Maßstab, dem das dem Erkenntnisbereich entstammende naturrechtliche Menschenbild zugrunde liegt und nach dem die verschiedenen Gliedbereiche immer wieder neu geordnet und reguliert werden müssen.

Für die Wirtschaft bildet diesen mittleren »verjüngenden« Punkt die Zentralnotenbank. Sie hätte dem Verfassungsgericht dafür verantwortlich zu sein, dass zur Vermeidung von Inflation und von Deflation ein unveränderter Preisstand (Großhandelsindex) eingehalten wird.

So wie es an dem Schema S. 26 erkannt wurde, stehen auch im Bereich des sozialen Lebens die verschiedenen Polaritäten in den mannigfachsten Beziehungen (Interpendenzen) zueinander. Auch hier steht alles zu allem in Wechselwirkung. Diese Beziehungen der Gliedbereiche untereinander können nur dann organisch und harmonisch sein, wenn die verschiedenen trinitarischen Komplexe von ihrem mittleren Gliede her durch dessen Kontakt zum Absoluten in Harmonie gehalten werden (Beispiel Wirtschaft: gleichbleibender Großhandelsindex bedeutet Abwesenheit von Inflation und Deflation.) Auch hier bilden die verschiedenen trinitarischen Gliedordnungen »Gravitationssysteme«, die sich gegenseitig tragen, analog den Sternensystemen im Kosmos, mit dem einzigen Unterschied, dass hier das Gleichgewicht durch den erkennenden Menschen bewusst zustande gebracht werden muss und zwar, wie wir erkannten, nach dem Gesetz des Erkennens selbst, dem »Gesetz von Polarität und von Steigerung«, dem Gesetz der »simultanpolaren Ganzheit«.

Über die Goetheanistische Erkenntnismethode

(1961)

»Es ist hier die Rede nicht von einer durchzusetzenden Meinung, sondern von einer mitzuteilenden Methode, deren sich ein jeder als eines Werkzeugs nach seiner Art bedienen möge.«
(Goethe an Hegel)

»Und da in Italien der Metamorposengedanke für die Pflanze bis in alle Einzelheiten plastisch vor seinem (Goethes) Geiste steht, schreibt er in Neapel am 17. Mai 1787 nieder: ›Dasselbe Gesetz wird sich auf alles Lebendige anwenden lassen‹. Der erste Aufsatz der Morphologischen Hefte (1817) enthält die Worte: ›Mag daher das was ich mir in jugendlichem Mute öfters als ein Werk träumte, nun als Entwurf, ja als fragmentarische Sammlung hervortreten.‹ Dass ein solches Werk von Goethes Hand nicht zustande kam, müssen wir beklagen. Nach alledem, was vorliegt, wäre es eine Schöpfung geworden, welche alles, was dergleichen in der neueren Zeit geleistet wurde, weit hinter sich gelassen hätte. Es wäre ein Kanon geworden, von dem jede Bestrebung auf naturwissenschaftlichem Gebiete ausgehen müsste und an dem man ihren geistigen Gehalt prüfen könnte. Der tiefste philosophische Geist, welchen nur Oberflächlichkeit Goethe absprechen kann, hätte sich hier verbunden mit einer liebevollen Versenkung in das sinnlich erfahrungsgemäß Gegebene; fern von jeder einseitigen Systemsucht, welche durch ein allgemeines Schema alle Wesen zu umfassen glaubt, würde hier jeder einzelnen Individualität ihr Recht widerfahren sein. Wir hätten es hier mit dem Werk eines Geistes zu tun, bei dem nicht ein einzelner Zweig menschlichen Strebens mit Zurücksetzung aller anderen sich hervortut, sondern bei dem die Totalität menschlichen Seins immer im Hintergrund schwebt, wenn er ein einzelnes Gebiet behandelt. Dadurch bekommt jede einzelne Tätigkeit ihre gehörige Stelle im Zusammenhang des Ganzen. Die objektive Versenkung in die betrachteten Gegenstände verursacht, dass der Geist in ihnen völlig aufgeht, so dass uns Goethes Theorien so erscheinen, als ob sie nicht ein Geist von den Gegenständen abstrahierte, sondern als ob sie die Gegenstände selbst in einem Geiste bildeten, der *sich* bei der Betrachtung selbst vergisst. Diese strengste Objektivität würde Goethes Werk zum vollendetsten Werke der Naturwissenschaft machen; es wäre ein Ideal, dem jeder Naturforscher nachstreben müsste; es wäre für den Philosophen ein typisches Musterbild für die Auffindung der Gesetze *objektiver Weltbetrachtung.* Man kann annehmen, dass die Erkenntnistheorie, welche jetzt als eine philosophische Grundwissenschaft allerwärts auftritt, erst dann wird fruchtbar werden können, wenn sie ihren Ausgangspunkt von Goethes Betrachtungs- und Denkweise nehmen wird. Goethe selbst gibt den Grund, warum dieses Werk nicht zustande kam, in den Annalen zu 1790 mit den Worten an: ›Die Aufgabe war so groß, dass sie in einem zerstreuten Leben nicht gelöst werden konnte.‹«
Steiner

Die Wissenschaft der Gegenwart befindet sich in einem schweren Dilemma: Es fehlt ihr die Erkenntnismethode. Die Naturwissenschaften haben sich diesem Dilemma nur scheinbar mit Erfolg entzogen, indem sie sich – in ver-

meintlichem Objektivismus – auf das Konstatieren und Registrieren der »Fakten« beschränkt haben und sich mehr und mehr der Deutung ihrer Forschungsergebnisse zu enthalten, »wertfrei« zu sein, gelernt haben. Diese Abstinenz hat zwar einerseits eine große Einigkeit, ja geradezu Freundschaft der Forscher untereinander bewirkt, die sich mühelos auf der Basis der »Objektivität« finden und verständigen. Andererseits hat die »Wertfreiheit« die Naturwissenschaft gleichsam der menschlichen Führung beraubt, sie ihrem eigenen, außermenschlichen Gesetz folgen lassen mit der Wirkung, dass sie bereits nach wenigen Jahrhunderten in Gestalt der Atomenergie ihren eigenen Schöpfer, die Menschheit, in ihrer Existenz tödlich bedroht. Der Mensch ist exakt in die Lage des Zauberlehrlings geraten: *»Herr, die Not ist groß! Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!«* –

Die Existenzgefährdung der Menschheit, die daraus erwachsen ist, dass die Naturwissenschaft der menschlichen Lenkung entglitten ist, droht aber durch die ungelöste soziale Frage jederzeit in ihr virulentes Stadium hineingerissen zu werden, was zu einer Katastrophe kosmischen Ausmaßes führen würde und leicht das Ende der menschlichen Existenz auf der Erde bedeuten könnte. Die naturwissenschaftliche Methode des »wertfreien« Konstatierens von Fakten auf die »Wissenschaften des Sollens«, wie z. B. die Ästhetik und die Ethik oder gar erst auf die Soziologie angewandt, führt dort schlechthin zum Chaos. Ist aber die Soziologie auf die Dauer unfähig, die sozialen Probleme zu lösen, wird unabwendbar ein neuer Weltkrieg ausbrechen, der mit Sicherheit ein Atom-Krieg sein würde. Die Überprüfung der von den Wissenschaften sowohl des »Seins« als des »Sollens« angewandten Arbeitsmethoden kann angesichts der soeben geschilderten prekären Situation keineswegs als müßig bezeichnet werden. In den folgenden Betrachtungen soll eine ganz bestimmte Erkenntnismethode, nämlich die von Goethe angewandte und darum »goetheanistisch« genannte, kurz untersucht werden.

*

Einschneidende Wendepunkte der Menschheitsgeschichte werden von der Entwicklung neuer Bewusstseinsphasen – von neuen schöpferischen Ideen – eingeleitet. Eine solche Idee war z. B. das heliozentrische Sonnensystem des Kopernikus, welches nach der dogmatischen Gebundenheit des Mittelalters die weltweite geistige Atmosphäre erzeugte, die das Zeitalter des freien Erkennens, der Naturwissenschaften, der Entdeckungen und Erfindungen ermöglichte. – Als eine derart weltbewegende Idee wird sich auch Goethes Metamorphosenidee erweisen. Ihn – Goethe – hat Rudolf Steiner geradezu den »Kopernikus und Kepler der organischen Welt« genannt. Aber weit über die organische Welt hinaus hat das Metamorphosengesetz Gültig-

keit. Es mehren sich heute die Zeichen dafür, dass diese zentrale Idee der Goethe'schen Gedankenwelt von Pionieren der Wissenschaft[1]) als Erkenntnismethode gegenüber rätselhaften Phänomenen angewandt wird.

Goethe selbst hat ja bekanntlich seinen naturwissenschaftlichen Forschungen mehr Wichtigkeit beigemessen als seinen dichterischen Werken, und die Schulwissenschaft erkennt seine Metamorphosenidee wenigstens als das Entwicklungsgesetz der Pflanze an. Es hat aber Gültigkeit nicht nur in allen Bereichen der Natur, sondern auch beim Menschen und den Gebieten seiner Tätigkeit. Dessen ist sich auch Goethe schon bewusst, wenn er sagt: *»Alles ist Metamorphose im Leben, bei den Pflanzen und bei den Tieren bis zum Menschen und bei diesem auch.«*

Es muss hier auf die erkenntnistheoretische Begründung der Goetheschen Forschungsmethode verzichtet werden. (Die erkenntnistheoretischen Gedankengänge werden aber in »Fragen der Freiheit« immer wieder entwickelt.[2])) Um eine Vorstellung von der Funktionsweise des Metamorphosengesetzes zu vermitteln, sei nun der Punkt aufgesucht, an dem es Goethe selbst zum Bewusstsein gelangte.

*

Alles Leben besteht in stetiger Wandlung, die sich aber niemals zufällig, sondern immer nach ganz bestimmten Gesetzen vollzieht. Bewegung allein wäre Chaos, wie umgekehrt bloße Gesetzlichkeit Stillstand, Tod bedeutete. Bewegung – Ordnung – Lösung der Ordnung und wieder Bewegung – und diese Abläufe sich in bestimmten Rhythmen vollziehend, charakterisieren die Lebensvorgänge. Leben heißt also, dass ein absolutes, selbst unwandelbares Prinzip sich nach ihm immanenten Gesetzen durch sich wandelnde Erscheinungsformen hindurchträgt. *». . . Gesetze bewahren die lebend'gen Schätze, mit denen sich das All geschmückt.«* Goethe findet das Gesetz dieses Wandlungsprozesses beim Anschauen der Pflanzenwelt. Er beobachtet, dass sich die Entfaltung des pflanzlichen Organismus in ganz bestimmten, durchgehend gültigen Rhythmen und Formen vollzieht:

Die Pflanze dehnt sich keimend und sprossend aus und zieht sich im Kelch wieder zusammen; ein zweites Mal entfaltet sie sich in der Blüte, um sich erneut in den Staubgefäßen und Fruchtblättern wieder zusammenzuziehen; eine dritte Ausdehnung erlebt sie in der schwellenden Frucht und zieht sich ein drittes Mal wieder zusammen im Samen. Indem dieser keimt, beginnt der Kreislauf von neuem. Es ist also die *Polarität von Ausdehnung* –

[1]) Vgl. »Die neue Weltmacht« v. Diether Vogel, Folge 7 »Fragen der Freiheit«
[2]) Vgl. »Fragen der Freiheit«, v. Diether Vogel, Folge 18/19 »Die Idee des Abendlandes«

Diastole – und *Zusammenziehung* – Systole, die Goethe zuerst wahrnimmt. Die Vorgänge dieser Ausdehnung und Zusammenziehung folgen zeitlich aufeinander und jede Stufe bedeutet gegenüber der vorhergehenden »Steigerung«.

Aber diese Steigerung vermag die Natur nicht beliebig fortzusetzen. Nach dreimaliger Ausdehnung und Zusammenziehung kehrt sie zu ihrem Ausgangspunkt, dem Samen, zurück, um einen neuen Kreislauf zu beginnen. – Nicht nur in der Pflanzenwelt findet Goethe dieses Wandlungsgesetz wirksam, wenn es sich ihm hier auch am deutlichsten offenbart; auch in den anderen Naturreichen weist er seine Wirksamkeit und Geltung nach: »*Es* (das Metamorphosengesetz) *ist kein Traum, keine Phantasie; es ist ein Gewahrwerden der wesentlichen Form, mit der die Natur gleichsam immer spielt und spielend das mannigfaltige Leben hervorbringt. Hätt' ich Zeit in dem kurzen Lebensraum, so getraut ich mich es auf alle Reiche der Natur, auf ihr ganzes Reich auszudehnen.«*

In der folgenden Erläuterung zu dem Hymnus »An die Natur«, in dem sich schon die durchgehende Wirksamkeit der Polarität darstellt, nimmt Goethe die Lebensgesetzmäßigkeit von Polarität und Steigerung wahr, die ihn dann zur Anwendung des Metamorphosengedankens in den verschiedenen Naturreichen befähigt: *»Die Erfüllung aber, die ihm* (dem Hymnus »An die Natur«) *fehlt, ist die Anschauung der zwei großen Triebräder aller Natur, der Begriffe von Polarität und von Steigerung; jene der Materie, insofern wir sie materiell, diese ihr dagegen, insofern wir sie geistig denken, angehörig. Jene ist in immerwährendem Anziehen und Abstoßen, diese in immer strebendem Aufsteigen. Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existieren und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, so wie sich's der Geist nicht nehmen lässt, anzuziehen und abzustoßen.«* (Goethe, Erläuterungen zu dem aphoristischen Aufsatz »An die Natur«.)

Goethe spricht hier von den zwei großen *»Triebrädern der Natur«,* durch die sie ihre unendlich vielen, immer neuen Formen hervorbringt. An anderer Stelle spricht er von der *»inneren Identität«* der verschiedenen Pflanzenteile. Diese innere Identität ist ein geheimnisvolles, unsichtbares Prinzip, welches sich auf allen Entwicklungsstufen manifestiert, ohne in seiner rein geistigen Form immer selbst sichtbar zu werden. Dieses Werdensprinzip der Pflanze nennt Goethe dann die *»Urpflanze«*.

Das ideelle Pflanzenwesen ist also fähig, sich in entgegengesetzte Formen auseinanderzulegen, indem es z. B. einmal in einem keimhaft verhüllten und ein anderes Mal in einem räumlich ausgedehnten Zustand zu existieren vermag. Es ist in der Lage, auf den verschiedensten qualitativen Stufen zu erscheinen.

So wie Goethe in der Pflanzenwelt dieses geheimnisvolle Wesen der Urpflanze wirksam findet, so ist auch in den Erscheinungen der anderen Daseinsebenen ein solches schaffendes Urprinzip zu entdecken, welches, selber absolut und ewig, sich des Gesetzes von »Polarität und Steigerung« bedient, um sich in immer neuen, ewig sich wandelnden Formen zu offenbaren. Im Sinne Goethes dürfen wir von einer geheimen inneren Identität alles Existierenden sprechen.

Der Begriff der *Steigerung* im Zusammenhang mit dem der *Polarität* ist also der Schlüsselgedanke der Goethe'schen Erkenntnismethode. In seinem Forschen sucht Goethe allenthalben die polaren Erscheinungen auf, um aus ihnen ein Neues, Junges sich in der »Steigerung« entfalten zu sehen. In dem Aufsatz »An die Natur« finden wir die Polarität geradezu als den Kerngedanken. Wenn die Natur aus *»dem simpelsten Stoff zu den höchsten Kontrasten«* kommt, so ist dies nur möglich durch *»Auseinandersetzung«*. Polarität drückt sich auch aus in dem Verhältnis von Schaffen und Zerstören. *»Der Tod ist ihr* (der Natur) *Kunstgriff, viel Leben zu haben!«* Der Gedanke der »Steigerung«, welcher zur Zeit des Hymnus »An die Natur« noch nicht begrifflich ausgesprochen wird, liegt schon in Formulierungen wie: *»Ohne Schein der Anstrengung zur höchsten Vollendung.«*

Ebenso ist die Stellung, die die Liebe in dem Gesamtorganismus der Natur einnimmt, durch Steigerung bedingt: *»Ihre Krone ist die Liebe.«* Die Liebe wird als Synthese aufgefasst, in der auseinanderstrebende polare Elemente auf neuer Ebene sich versöhnen. Die Voraussetzung der Liebe, d. h. der Synthese, ist also die Polarität. Um eine neue, qualitativ höhere Stufe erreichen zu können, muss sich ein Wesen demnach in entgegengesetzte Formen auseinandergliedern können, so wie es die Natur im ganzen tut. Sie bringt dabei tausend Formen hervor, die auf einem sehr verschiedenen Vollkommenheitsgrad stehen. Dadurch entsteht die Differenzierung der verschiedenen Naturreiche, so wie die der verschiedenen Daseinsebenen überhaupt. Die Erscheinung der Polarität kann man also als *durchgehendes Prinzip* in allen Daseinsbereichen finden. Die Urpolarität »männlich-weiblich« wandelt sich dabei in die verschiedensten Polpaare ab, ohne ihr ursprüngliches Grundwesen zu verleugnen. Sie ist ohne Mühe in den Gegensätzen: »aktiv-passiv«, »positiv-negativ«, »hell-dunkel« usw. usw. wiederzuerkennen. In der Synthese der Pole, d. h. in ihrer »Steigerung«, entwickelt sich dann das eigentliche Leben, so wie zwischen den polaren Farben des Spektrums, rot und violett, die ganze Skala des Farbenbogens erscheint.

Die Wirksamkeit des Metamorphosengesetzes, wie es am Pflanzenwesen zu zeigen versucht wurde, ist in erster Linie zeitlicher Natur, d. h. die verschiedenen Offenbarungsformen der Pflanze treten in zeitlicher Aufeinan-

derfolge auf. Aber auch im Raum finden wir dieses zentrale Gesetz wirksam und über Zeit und Raum hinaus, in Polaritäten und ihren Steigerungen im ideellen Bereich. So wie das Pflanzenwesen sich in erster Linie in zeitlich aufeinanderfolgenden Erscheinungsformen entfaltet, wirkt das Gesetz von Polarität und Steigerung in der Mineralwelt in erster Linie im Raum. In Gegensätzen dagegen, wie z. B. denjenigen von positiv und negativ, offenbart es sich weder im zeitlichen noch im räumlichen, sondern im wesenhaft-geistigen Sinne. Wenn auch in den verschiedenen Erscheinungen nur *eine* dieser drei Wirksamkeiten jeweils die *typische* ist, so verflechten sie sich doch in der Wirklichkeit in der mannigfaltigsten Weise miteinander. Die Stellung der drei Glieder, der beiden Pole und ihrer Steigerung zueinander, kann eine ganz verschiedenartige sein. Wirkt das Metamorphosengesetz z. B. in erster Linie in der Zeit, dann tritt die Steigerung an zweiter Stelle in Erscheinung, noch bevor der Gegenpol sichtbar geworden ist. Dieser wirkt dann gleichsam als Kraft aus der noch nicht wahrnehmbaren Zukunft in die Gegenwart herein. Oder es ist möglich, dass der Gegenpol zeitlich als Zweites erscheint und die Steigerung als Drittes. Das Kind als Steigerung (oder »Niederung«, Novalis) des Elternpaares erscheint z. B. räumlich erst nach Vater und Mutter. Das Gesetz kann sich in der mannigfaltigsten Weise wandeln und äußern, je nach der Daseinsebene, auf welcher es wirksam ist. Es erweist sich zuletzt als ein *Weltgesetz,* welches die Einheitlichkeit der dem Kosmos zu Grunde liegenden Ideenwelt offenbart. Um die uns heute bedrückenden Probleme und Bedrohungen zu meistern, erscheint es notwendig, dieses Gesetz als *Erkenntnismethode* zu benutzen, welche über die Natur hinaus auch in den Gebieten ihre Fruchtbarkeit erweist, die ihre Entstehung erst der Tätigkeit des Menschen verdanken. So liegt wohl der Wert von Goethes naturwissenschaftlicher Tätigkeit nicht so sehr in seinen einzelnen Forschungsergebnissen, als darin, dass er in der Metamorphosenlehre eine neue Erkenntnismethode entwickelt hat.

Im Gestaltenwandel der Erscheinungen gliedert sich ein ursprünglich Einheitliches auseinander in eine Gegensätzlichkeit, deren Pole sich auf einer dritten Ebene zu einer neuen Einheit verbinden. Aus der *Ureinheit* entsteht eine *Dualität,* die sich in der *»Drei«* wieder versöhnt.

*

Um den anschauenden Blick zu üben, seien nun einige für die verschiedenen Naturreiche charakteristische Metamorphosenverhältnisse skizziert:

Bei der Betrachtung der untersten Stufe der Natur, dem Stoff, tritt dem Blick sofort eine charakteristische Polarität entgegen, nämlich das Gegensatzpaar von *Säure* und *Base.* Diese beiden Stoffgruppen offenbaren ihren

polaren Charakter unter anderem sehr eindeutig dadurch, dass die Säure blauen Pflanzenfarbstoff rot, die Base roten Pflanzenfarbstoff blau färbt. Dies sind die beiden Farben, die auch im Lichtspektrum eine polare Stellung zueinander einnehmen. Treten Säure und Base miteinander in Kontakt, so bildet sich ein *Salz.* Die Salze repräsentieren in der Mineralwelt die Stufe der Synthese, der »Steigerung«. Ein weltentiefes Geheimnis berühren wir, wenn wir bedenken, dass Jesus diejenigen, die die Träger des Heilens, der Liebe, der Versöhnung, das ist der Überbrückung der Gegensätze sein wollen, das »Salz der Erde« nennt.

In der Erdkruste wiederholt sich die Polarität von Säure und Base insofern, als die verbreitetsten Gesteine in zwei große Gruppen zerfallen, die durch *Kalk* und *Kiesel* repräsentiert werden. Diesen beiden Gesteinsgruppen, mehr oder weniger schwer lösbaren Salzen, liegt wieder der chemische Gegensatz von Säure und Base zu Grunde. Die Kalkgesteine erhalten ihre Eigenart durch die an ihrer Zusammensetzung beteiligte Calcium-*Base;* den Kieselgesteinen gibt die Kiesel-*Säure* ihr Gepräge. Die Gruppe der Kalke besitzt also im ganzen mehr basischen, die der Kieselgesteine mehr säurehaften Charakter. In den mannigfachsten Verbindungen und Mischungen vereinigen sie sich zum hauptsächlichsten Bestandteil der Mineralwelt.

Auf dieser Daseinsstufe wirkt das Gesetz von Polarität und Steigerung in erster Linie im *räumlich-statischen* Sinn. Nur selten sind in der anorganischen Natur die Pole isoliert und in Reinheit zu finden; die Synthese *ist* bei ihnen meist vollzogen. Löst der Mensch Säuren und Basen aus ihren natürlichen Verbindungen in den Salzen heraus und überlässt sie der Natur, so sind sie bestrebt, auf dem schnellsten Weg wieder ihre natürliche Verbindung mit ihrem Gegenpol einzugehen. Die Ausbreitungstendenz der Mineralwelt ist die *Horizontale;* d. h. jede Auftürmung mineralischer Massen ist bestrebt, sich so rasch wie möglich wieder in der Ebene auszubreiten.

*

»Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Rätsel. O, könnt ich dir, liebliche Freundin,
Überliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüten und Frucht.«

(Goethe, »Die Metamorphose der Pflanzen«.)

Während die Hauptwirkensrichtung der in der Gesteinswelt tätigen Kräfte die Horizontale ist, so sehen wir die *Pflanze* dagegen in die Vertikale hinein-

gestellt. Goethe spricht von der hier wirkenden »Vertikaltendenz«. Zwei polare Kräfte sind es wiederum, die dem Pflanzenwesen diese Entwicklungsrichtung geben: Licht und Luft veranlassen Blüte und Sproß, nach oben zu wachsen, die Wurzel dagegen folgt der Schwerkraft in der Richtung des Erdmittelpunktes. Zwischen den polaren Richtungen der *Sonnenzugewandtheit* und der *Erdzugewandtheit* entfaltet die Pflanze dann als »Steigerung« das ihr typische Organ, das Blatt.

Ist das Mineral als »Steigerung« der in Säure und Base wirksamen Kräfte immer fertig, sinnlich und räumlich vorhanden, so ist dagegen die Pflanze in einem dauernden *Werden* begriffen. Dasjenige, was bei ihr sichtbar wird, gehört eigentlich immer schon der Vergangenheit an, ist in gewissem Sinne schon tot. Das *Mineral* gehört seinem Wesen nach zur *Stoffeswelt,* die sich im *Raume* ausbreitet. Die *Pflanze* dagegen lebt als *Kräftewesen,* das in der *Zeit* sich entfaltet, und was uns an ihr stofflich erscheint, ist schon nicht mehr sie selber, sondern der Leichnam ihrer letzten Entwicklungsphase. Will man die Pflanze als Wirklichkeit erleben, muss man deshalb vom *Räumlichen* ins *Zeitliche* aufsteigen.

Die typischen Elemente des Pflanzenwesens sind Knoten und Blatt. Im Knoten befindet es sich im Zustand des äußersten Zusammengezogenseins, der »Systole«, im Blatt in dem der größten Ausdehnung, der »Diastole«. Im Knoten ist das Pflanzenwesen nicht eigentlich irdisch sichtbar vorhanden, denn es ist unmöglich, mit Leibesaugen den Punkt zu finden, wo es nun eigentlich stofflich wirksam wird (Urpflanze). Die *Pflanze* könnte man also ein in der *Zeit* sich entfaltendes *Kräfteprinzip* nennen, so wie das *Mineral* ein im *Raum* ausgebreitetes *Stoffes*wesen.

*

»Zweck sein selbst ist jegliches Tier. Vollkommen entspringt es
Aus dem Schoß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.
Doch im Innern scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen,
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen

Andere Glieder; die Last des Übergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich, wo leidet es etwa
Mangel anderswo, und suche mit forschendem Geiste:
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur; du fühlest dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Dass du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewissheit.«

(Goethe, »Metamorphose der Tiere«.)

Während die Pflanze die Mehrzahl ihrer Organe Luft und Sonne darbietet, entfalten sie sich beim Tier vorwiegend im Innern des Körpers. Man darf beim Vergleich zwischen Pflanze und Tier sogar von einer konsequenten Umkehrung von Außen und Innen sprechen. Zugleich ist das an sich unbegrenzte vegetative Wachstum, welches bei der Pflanze nur durch die Bedingungen der Jahreszeiten eingeschränkt wird, beim Tier zurückgestaut, um einem vollständig neuen, höheren Prinzip Platz zu machen, und was bei der Pflanze äußere Organ*gestalt* ist, wird beim Tier mehr Organ*funktion*. Was sich bei der Pflanze in einer nach außen gerichteten Kräftewirkung offenbart hat, webt im tierischen Organismus »verinnerlicht« in den Organen, so dass dort ein Neues sich entfaltet, das *Seelische.*

Bei dem Gestaltenwandel der Pflanze, der sich zeitlich vollzieht, bleiben die durchschrittenen Formen als lebendige Stufenleiter stehen; während das Tier jede absolvierte Entwicklungsphase mit in die nächstfolgende hinübernimmt. So stecken z. B. im fertigen Maikäfer der umgewandelte Engerling und die Puppe darinnen, während die Pflanze neben ihrer höchsten Erscheinungsform, der Blüte, zugleich auch die elementaren Stufen des Blattes, des Sprosses und des Knotens dem Blick darbietet.

Das der tierischen Organisation typische Gesetz offenbart sich in der physischen Gestalt des Tieres darin, dass da, wo einzelne Organe besonders vollkommen ausgestaltet sind, andere dagegen einen gewissen Mangel leiden. Besonders drastisch zeigen dies die Wiederkäuer, denen die oberen Schneidezähne fehlen, weil die Natur offenbar nicht genug Stoff zur Verfügung hat, um zugleich Gehörn und Zähne zu bilden. Dieses Zurückstauen der Wachstumskräfte des einen Organs zu Gunsten des anderen ist für das Tier typisch; und auch in diesem »Kompensationsgesetz« – Ausdehnung beim einen, Zusammenziehung beim anderen Organ – wirkt das Prinzip der Polarität.

Noch in einer weiteren Hinsicht bildet der Übergang von der Pflanzen- zur Tierwelt eine wesentliche Wandlung: Während nämlich die Pflanze ihren Organismus vorwiegend in die Vertikale hineinstellt, bewegt sich das Tier mit seinem Körper in der Horizontalen. Kein Tier bringt es dazu, seine Wirbelkette konsequent in die Senkrechte zu erheben wie der Mensch.

Im Organismus des Tieres selber treten uns im Nerven-Sinnes-System und im Stoffwechsel-System deutlich polar wirkende Organgruppen entgegen. Der Stoffwechsel baut die Stoffe auf, die durch die Tätigkeit der Nerven-Sinnes-Organisation wieder verbraucht und abgebaut werden. Umgekehrt wird das Tier durch die Betätigung seiner Sinnes-Organe in die Lage versetzt, die Stoffe zu finden, die es als Lebensgrundlage braucht. Zwischen diesen beiden polaren Systemen vermittelt nun als drittes das Blutkreislauf-Atmungs-System, die Zirkulation. Seine Tätigkeit besteht darin, die Stoffe, welche die Stoffwechsel-Organe zubereiten, zu den Organen zu tragen, die sie verbrauchen sollen. – Der physische Organismus ist dann gesund, wenn diese drei Systeme ihre speziellen Funktionen in Reinheit erfüllen. Wirkt dagegen z. B. das Stoffwechselprinzip in das Zirkulations- oder in das Nerven-Sinnes-System hinein, so sind das Krankheitsursachen.

Das seelische Erleben des Tieres pendelt zwischen den beiden Polen *Lust* und *Schmerz.* Das Tier kennt nur freundliche und feindliche Erscheinungen, und in der abwechslungsweisen Reaktion auf dieselben erschöpfen sich seine inneren Erlebnisse. Das Bewusstsein des Tieres spielt also zwischen den Polen von Lust und Schmerz, es bringt keine Synthese zustande. Indem es sich passiv seinen Sinneseindrücken hingibt, wird es einmal zum einen, das andere Mal zum anderen Empfindungs-Extrem hingezogen.

Durch das in der Tierheit wirkende Kompensations- oder Stauungsgesetz ist *jede Art* mit einer *speziellen* Fähigkeit ausgestattet, und die *ganze Tierwelt* zusammengenommen stellt eigentlich erst einen *vollkommenen Organismus* dar. Entsprechend der jedem Tier geschenkten speziellen körperlichen Fähigkeit repräsentiert es auch symbolhaft eine ganz bestimmte Seelenqualität. Die künstlerische Phantasie wurde dadurch zum Dichten der Tierfabeln angeregt.

Wirkt das Metamorphosengesetz im *Pflanzenbereich* so, dass im *Blatt,* als dem typischen pflanzlichen Organ, die Steigerung gegeben ist, so ist die dem Tierwesen eigentümliche Synthese die ganze seelische Erlebnis-Skala zwischen den Extremen von *Lust* und *Unlust,* Sympathie und Antipathie.

*

Durch das stufenweise Betrachten der drei Naturreiche, des Mineral-, Pflanzen- und Tierreiches, haben wir selbst im geistigen Anschauen einen Metamorphosenweg durchschritten.

Das *Mineralreich* breitet sich in der *Horizontalen* aus; die *Pflanze* erhebt sich gemäß der in ihr wirksamen Vertikaltendenz in der *Senkrechten;* auf der Stufe der *Tierheit* sehen wir dann wieder die *Horizontale* vorherrschen. Während sich das *Mineral* in erster Linie als *stofflich-räumliches,* und die *Pflanze* als *dynamisch-zeitliches* Gebilde präsentiert, wird das für das *Tier* Charakteristische im *Seelischen* erkannt. Durch die Anwendung von Goethes Metamorphosengesetz als Erkenntnismethode kann also das Schaffen des universellen Wirkungsprinzips fortschreitend von einer *materiellen* über eine *kräfteartig-dynamische* in eine *psychische* Sphäre hinein beobachtet werden. Dabei erkennen wir, wie immer das neu hinzukommende Prinzip jeweils die vorangegangenen Stufen zum Objekt seiner umgestaltenden Tätigkeit macht und sie dadurch auf seine eigene Ebene erhebt. Die Gültigkeit des Metamorphosengesetzes beim *Menschen* und in den Bereichen seines Wirkens bis in die Sozialgestaltung hinein soll in einigen folgenden Aufsätzen nachgewiesen werden.

Fundstellenverzeichnis der in diesem Heft abgedruckten Aufsätze von Diether Vogel:

An der Schwelle des Atomzeitalters: Fragen der Freiheit, Heft 4 (1958), S. 3 bis 12

Ausblick auf eine »Wissenschaft der Freiheit«: Beiträge zur Situation der menschlichen Gesellschaft, Hrsg. von Friedrich Salzmann im Verlag der Druckerei Neumeister, Kassel 1956

Erkenntnisfrage – Schicksalsfrage: Fragen der Freiheit, Heft 31 (1962), S. 6 bis 19

Über die goetheanistische Erkenntnismethode: Fragen der Freiheit, Heft 21 (1961), Seite 15 bis 25

Der Mensch im Lichte der goetheanistischen Erkenntnismethode: Fragen der Freiheit, Heft 22 (1961), S. 7 bis 18

Über die Systemgerechtigkeit zwischen Kultur, Staat und Wirtschaft in der Demokratie: Fragen der Freiheit, Heft 4 (1958), Seite 18 bis 26

Die zentrale Idee der abendländischen Kultur: Fragen der Freiheit, Heft 37 (1964), S. 3 bis 23

Die weiteren, von Diether Vogel in Fragen der Freiheit veröffentlichten Aufsätze und sonstigen Beiträge sind in Heft 78, das aus Anlass seines Todes herausgebracht wurde, auf Seite 15 – 16 sowie in Heft 99/100 im Gesamtverzeichnis der ersten 100 Hefte aufgeführt. Ein Teil dieser Hefte ist noch lieferbar.

Der Mensch im Lichte der Goetheanistischen Erkenntnismethode

(1961)

»Der Mensch nimmt eine vermittelnde Stellung ein im Kosmos, zwischen Geschöpf und Schöpfer. Er hat die Produktivität selber zu entwickeln und die Irrgänge der Natur rückgängig zu machen; die Natur gerät in Sackgassen. Finden wir aber die Ebene innerhalb des Mikrokosmos, wo urphänomenal das Ganze zur Erscheinung kommt in seiner Eigenschaft als Individuelles, so wissen wir den seelischen Ort, das Zentrum, aus welchem der Mensch schöpferisch ward.« (Goethe)

Beim erkennenden Betrachten der *Naturreiche* unter dem Aspekt des Goethe'schen Metamorphosengesetzes sind verschiedene Dimensionen zu durchschreiten: Aus der *Horinzontalen,* in der die Welt der *Gesteine* sich ausbreitet, über die *Vertikale* in der *Pflanzen*welt wird der Forschende beim Anschauen der *Tier*welt wieder in die *Horinzontale* geführt.*) Die dabei beobachtete gesetzmäßige Metamorphosenentwicklung erweckt folgerichtig die Frage, ob dieses in der Natur wirksame Gesetz auch beim *Menschen* und sogar in den Bereichen seines Tätigseins bis in das soziale Leben hinein Geltung habe.

Sehen wir nun die menschliche Gestalt wieder in die *Vertikale* hineingestellt, so finden wir das in den drei Naturreichen beobachtete Metamorphosengesetz sich offenbar in der Sphäre des Menschen fortsetzen.

Dabei besteht zwischen Pflanze und Mensch eine grundsätzliche Umkehrung des Hineingestelltseins in die Vertikale, insofern, als bei der Pflanze die aufnehmenden Organe, die Wurzeln, erdwärts, die Regenerationsorgane dagegen sonnenwärts gekehrt sind, genau entgegengesetzt wie bei der körperlichen Organisation des Menschen. – Es ist gerade Goethe, der aber durch die Entdeckung des Zwischenkieferknochens beim Menschen, dessen vermeintliches Fehlen bis dahin als der einzige grundlegende Unterschied zwischen dem morphologischen Bau des menschlichen und des tierischen Organismus galt, nachweist, dass *kein* prinzipieller Unterschied zwischen dem Bauplan der menschlichen und tierischen Organisation besteht. Abgesehen von dem konsequenten Hineingestelltsein des menschlichen Leibes in die Senkrechte, weist er keine grundsätzlichen Unterscheidungsmerkmale gegenüber dem morphologischen Bau des tierischen Orga-

*) In Weiterführung des Themas »Über die Goetheanistische Erkenntnismethode« von Diether Vogel, »Fragen der Freiheit«, Nr. 21, Seite 25.

nismus auf. Verfolgen wir aber die Metamorphosenreihe vom *Stofflichen* (Mineral) über das *Dynamische* (Pflanzen) und *Psychische* (Tier) weiter, dann kommen wir beim Menschen zu einer neuen Stufe über das bloße seelische Erleben des Gegensatzes von Lust und Schmerz, Sympathie und Antipathie hinaus, wie es für das Tier typisch ist.

Offenbar hat die Natur im Schaffen der drei Naturreiche, der Mineral-, Pflanzen- und Tierwelt, ihre Gestaltungsmöglichkeiten nach der *stofflichen* Seite hin erschöpft; denn obgleich der Mensch durch sein Hineingestelltsein in die Senkrechte unbestreitbar eine neue Entwicklungsstufe darstellt, unterscheidet er sich in morphologischer Hinsicht nicht prinzipiell von der vorhergehenden Stufe der Tierheit. Auf der physischen Ebene kann die aufsteigende Entwicklung, nachdem drei Stufen durchschritten sind, offenbar nicht mehr in derselben Weise weitergehen. Hier muss die Natur eine neue Metamorphosenreihe beginnen. Die Kräfte, die bisher von *außen* gestaltend die Metamorphose durch die verschiedenen Stufen vollzogen, wenden sich nun nach *innen* und werden zur *schöpferischen* Kraft des Menschenwesens. Der Mensch tritt selbst in die Reihe der schöpferischen Wesen ein, um nach dem gleichen Gesetz, welches *ihn* bildete, in seinem Kulturschaffen eine neue Stufe der Schöpfung hervorzubringen. Weil er selber im Sinne Goethes Naturwesen ist, darf seinem Ursprung nach angenommen werden, dass seine schaffende Tätigkeit den gleichen Urgesetzen gehorcht, wie das Schaffen der Natur, und es ist deshalb naheliegend, das Wirken dieser Gesetze auch im Bereich *seines* Schaffens zu untersuchen. Es soll also gezeigt werden, dass der Mensch, obgleich nicht mehr nur Geschöpf, trotzdem hineinverwoben ist in das »spielerischernste, gesetzmäßige, doch widerspruchsvolle«, d. h. nach den Gesetzen des Widerspruchs, der Polarität, sich vollziehende Treiben der Natur. Was *sie* erdenkt, ist als Naturgesetz unmittelbar produktiv, *ohne* dass es vorher durch ein Bewusstsein hindurch gegangen ist. Im Menschen erwacht das in den Naturreichen in qualitativ differenzierten Stufen sich offenbarende Schaffensprinzip der Natur *zum Bewusstsein,* dessen er sich selbst bewusst wird.

Zwar ist der Mensch in gewissem Sinne aus der Natursphäre herausgehoben, indem er sie anschauen und verstehen kann; aber auch diese, seine geistige Fähigkeit, gehört – eben im Sinne Goethes – zum Naturprozess dazu. Er trägt die Fähigkeit, die *Natur* zu erkennen, schon als *Natur*veranlagung in sich. Die Formen seiner Erkenntnistätigkeit sind gleichen Wesens mit *den* Formkräften, die auch in der Natur gestaltend wirken (Logos spermatikos). In seinem Briefwechsel mit Goethe stellt Schiller diese Einsicht mit folgenden Worten dar:

> *»Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen. In der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungs-*

grund für das lndividuum. Von den einfachen Organismen steigen Sie Schritt für Schritt zu den mehr verwickelten auf, um endlich den verwickeltsten von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen.«

(Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe vom 23. August 1794)

Den gleichen Gedanken spricht Goethe aus, indem er sagt:

»Die Natur, um zum Menschen zu gelangen, führt ein langes Präludium auf von Wesen und Gestalten, denen noch gar sehr viel zum Menschen fehlt. In jedem aber ist eine Tendenz zu einem anderen, was über ihm ist, ersichtlich.«

Das Bild des Menschen, welches die Natur mit ihren eigenen, sich stetig »steigernden« Methoden nach einem geheimen Plan stufenweise herausarbeitet, muss aber der ganzen Metamorphosenreihe von Urbeginn an schon zu Grunde gelegen haben.

Insofern der Mensch mit seinem physischen Organismus, wie gezeigt wurde, in gewisser Weise noch dem dritten Naturreich angehört, wirkt sich das für die Tierheit typische Stauungs- und Kompensationsgesetz auch bei ihm aus. Während im tierischen Organismus die meisten Organe auf Kosten anderer sich auf bestimmte Funktionen spezialisieren, sind sie beim Menschen alle auf einer relativ unentwickelten Stufe zurückgehalten. Das Tier erschöpft sich in der Ausgestaltung und Betätigung der ihm typischen Organe.

»Die Tiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten. Ich setze hinzu, die Menschen gleichfalls. Sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren.«

(Brief Goethes an Wilhelm von Humboldt vom 17. März 1832)

Dadurch, dass die menschlichen Organe in ihrer Entwicklung zurückgehalten sind, ist der Mensch nicht mehr in der Zwangslage, durch sie genötigt zu sein, wie das Tier. Während dieses durch seine Organisation zu einer ganz bestimmten einseitigen Lebensweise gezwungen ist, stehen dem Menschen unbegrenzte Möglichkeiten offen. Diese Fähigkeit selbstständigen Handelns hat er sich erkauft durch eine gewisse Unsicherheit in seinem Darinnenstehen in der physischen Welt. Dies gilt auch in bezug auf die Instinkte, durch welche die Natur das Leben der Tiere lenkt. Durch den Verlust dieser instinktiven Kräfte erwirbt sich der Mensch die Befähigung zu *geistiger* Tätigkeit. – Wollen wir daher die Wirksamkeit des Metamorphosengesetzes über die drei Naturreiche hinaus weiter verfolgen, so müssen wir uns dem *geistigen* Leben des Menschen zuwenden. «*)

*) Siehe hierzu: »Mensch und Tier« von Hermann Poppelbaum, Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum Dornach/Schweiz, »Höherentwicklung und Menschwerdung« von Dr. Kipp, Hippokrates-Verlag, Stuttgart.

Was tritt uns nun im Bereich des Geistigen – das Element des Psychischen hat der Mensch ja mit dem Tiere gemeinsam – entgegen, das bei den vorhergegangenen Wesensstufen noch nicht zu finden war? Es ist im Gegensatz zum Tier offenbar die Fähigkeit des Menschen, das, was ihm die Sinne darbieten, zu Vor-Stellungen, zu innerem Bild-Erleben werden zu lassen. Die Substanz dieser Vorstellungen, die durch das Erlebnis der verschiedenen von ihm in der Welt wahrgenommenen Wesensstufen oder -Schichten angeregt werden, besteht aus Beziehungskomplexen, die als Bilder äußerer Erscheinungen, als Symbole und als Begriffe und Ideen zu Bestandteilen seiner Innenwelt und als solche ihm *»bewusst«* werden; die bilden sein *»Wissen«*. Aus ihnen baut er sein *Bewusst*sein auf, welches sich, als *seine* Eigenwelt, der äußeren Welt gegenüberstehend fühlt. Was durch seine körperlichen Sinne und seine seelischen und geistigen Organe seiner Innenwelt übermittelt wird, verwandelt er in *Selbst*verständnis und in *Selbst*gefühl zu einer neuen, allein ihm eigenen seelisch-geistigen Welt. Seine Sinne und seine seelisch-geistigen Organe liefern ihm Material, aus dem er das Bewusstsein seiner selbst, seine Persönlichkeit, aufbaut. Dieses sein Bewusstsein bildet eine organische Einheit, die »Monade«, im Sinne Goethes, ein Unteilbares – »Individualität« – das »Ich«. –

Mineral, Pflanze und Tier sind passiv den Einflüssen ihres Milieus und den Kräften ihrer Organisation hingegeben. Die Naturweisheit, die wir beim Tier als Instinkt bezeichnen, lenkt sie unbedingt sicher. Der Mensch dagegen steht *aktiv* der Welt gegenüber. Er muss *Bewusstsein,* d. h. Wissen von der Welt und ihren Gesetzen entwickeln, denen gemäß er handeln kann, wenn er nicht aus der Weltordnung herausfallen und zuletzt mit einer misshandelten Natur auch sich selber vernichten will.

In den drei unteren Naturreichen vertritt das Exemplar die ganze Art oder Gattung. Was bei ihnen in der äußeren Gestalt sich darlebt, wird beim Menschen seelische *Eigenheit* und besondere Begabung. Und was in den Naturreichen in den mannigfaltigsten Einzelerscheinungen auseinandergegliedert ist, ist im Menschen wieder zu einer Einheit zusammengeschlossen. So, wie in der Natur die einzelnen Exemplare absolut gültige Vertreter der Gattung sind, gilt beim Menschen nur die Individualität, und er ist in diesem Sinne nur insofern wahrhaft Mensch, als er unwiederholbare Einzelpersönlichkeit, Individualität geworden ist.

Von Menschheit kann man daher nur als einer Gemeinschaft von unwiederholbaren Einzelwesen, Persönlichkeiten, Geistern sprechen und die Erde kann daher eine »Pflanzschule von Geistern« (Goethe) genannt werden. – Als physische Erscheinung dagegen ist der Mensch noch Glied des dritten Naturreiches. – Individualität, Persönlichkeit ist das Ergebnis einer Entwicklung des Bewusstseins. Bewusstsein erlangt der Mensch aber durch die

Fähigkeit des denkerischen Erkennens. Das Denken macht ihn erst zum Geist, zur »Persönlichkeit«, die Goethe als das »höchste Glück der Erdenkinder« bezeichnet. In der Tätigkeit des Denkens harmonisiert der Mensch in der Wechselwirkung von Selbst-Erkenntnis und Welt-Erkenntnis die psychischen Einseitigkeiten, die aus der Tierheit auf ihn als Erbe und Aufgabe überkommen sind.

> *»Das Denken macht erst die Seele, mit der auch das Tier begabt ist, zum Geiste.«* (Hegel)

Gehört der Mensch physisch der stofflichen Welt, und zwar dem *dritten Naturreich* an, so bildet er durch sein seelisch-geistiges Wesen ein *Viertes,* Neues. Der Natur ist es aber, wenn sie sich nicht selber untreu werden will, unmöglich, nach einem anderen Gesetz, als dem der *Trinität* zu schaffen. So vermag sie auf der Ebene des *sinnlich Wahrnehmbaren* nicht über die Organisation des dritten Naturreiches, der Tierheit, hinauszugehen und behält sie beim Menschen exakt bei. Indem sich das schöpferische Prinzip nun aber nach *innen* wendet, kann das Spiel des Metamorphosengesetzes sich auf neuen, über die Naturreiche von Mineral, Pflanze und Tier sich erhebenden Daseinsebenen fortsetzen. Im Menschen ist somit in Bezug auf das Gesamtschaffen der Natur ein Punkt erreicht, der mit dem »Knoten« der Pflanze vergleichbar ist. Die Schaffenskräfte haben sich auf einen Punkt, auf das »Ich« des Menschen, konzentriert, von dem aus sie in immer neuen Metamorphosen-Stufen eine neue Welt der *Kultur* entfalten, die sich der Natur gegenüber selbst wieder als deren Gegenpol erweist.

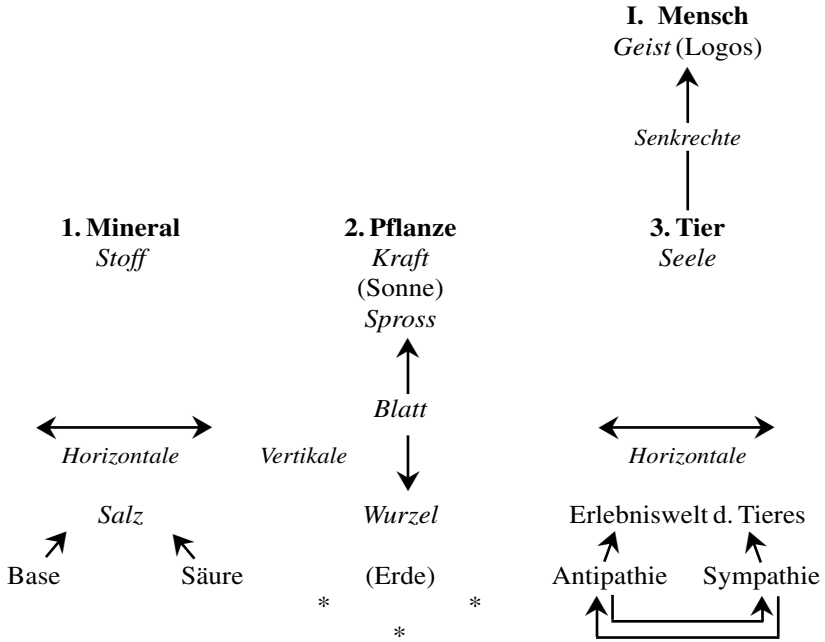
Der Gleichgewichtszustand, der als »Steigerung« in den drei Naturreichen erreicht wird, ist ein *stabiler.* Im Mineralreich ist der Zustand der Synthese im Salz der einzig mögliche von größerer Dauer; die Pflanze ist in ununterbrochener Harmonie den polaren heliozentrischen und geozentrischen Kräften hingegeben, und auch das psychische Pendeln des Tieres zwischen den Gegensätzen von Sympathie und Antipathie kann im Natur-Sinne als Gleichgewichtszustand gelten. Für den Menschen ist diese Art natürlicher Harmonie unmöglich. Der ihm gemäße Zustand des Gleichgewichts ist nicht wie in den Naturreichen ein *stabiler,* sondern ein *labiler,* den er durch eigenes aktives Bemühen immer von neuem zustande bringen muss. Seine äußere aufrechte Gestalt deutet symbolisch auf diese seine seelisch-geistige Aufgabe hin. So wie er seinen Körper durch ununterbrochenes Verlegen des Schwerpunktes räumlich in der Balance halten muss, so ist er genötigt, seelisch-geistig zwischen den differenzierenden Kräften der Welt in immer neuem Bemühen die Harmonie zu finden.

»Wer nicht überzeugt ist, dass er alle Manifestationen des Menschenwesens, Sinnlichkeit und Vernunft, Einbildungskraft und Verstand zu einer entscheidenden Einheit ausbilden muss, welche von diesen Eigenschaften bei ihm auch die vorwaltende sei, der wird sich in einer unerfreulichen Beschränkung befinden und niemals begreifen, warum er so viele hartnäckige Gegner hat und warum er sich selbst sogar manchmal als augenblicklicher Gegner aufstößt.« (Goethe)

Bevor wir nun den Menschen in seinen ihm eigenen Tätigkeiten betrachten, sei das Metamorphosengesetz in seiner Wirkung innerhalb der Naturreiche noch einmal kurz rekapituliert: Die verschiedenen Wesen der Natur sind nicht nur in einer ihnen spezifischen Weise in den Raum orientiert, sondern jede Stufe fügt der vorhergehenden ein ganz neues, ihr eigentümliches Lebensprinzip hinzu. Während das Wesen des *Minerals* im rein *Stofflichen* (Materie) besteht, wirkt in der *Pflanze* ein *Kräfteorganismus.* Durch ihn wird der Stoff von den für ihn typischen Eigenschaften, vor allem der Schwere, bis zu einem gewissen Grad entkleidet und in ein dynamisches Kräftespiel einbezogen. Das *Tier* wiederum gestaltet diesen Stoff-Kraft-Organismus in einer ganz neuen Weise um, indem es die dynamisch-vegetativen Tendenzen zurückstaut und eine innere *Empfindungswelt* entwickelt. Die höhere Stufe behält dabei immer die in der vorhergegangenen gewonnenen Kräfte bei, gestaltet sie aber ihrem eigenen Wesen gemäß vollkommen um. Es wurde gezeigt, wie das Empfindungsleben des Tieres sich in zwei Haupterlebnisgruppen erschöpft, in freundlichen und feindlichen, denen der Lust und des Schmerzes, der Sympathie und Antipathie. Dadurch, dass das Tier sich zwischen diesen beiden Erlebnisarten bewegt, ist es in einer für seine Existenz typischen Weise in seine Umwelt hineingestellt. Indem der Mensch nun den morphologischen Grundplan des Tieres beibehält, übernimmt er auch dessen seelische Dualität; für ihn bedeutet sie jedoch Problem und Aufgabe. »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.« Hier ist ein Entwicklungspunkt gegeben, der zugleich über die bloße Natur hinausführt, wo ein neuer Einschlag stattfindet in Gestalt der *Aktivität,* die der Mensch entfalten muss, um seinem ureigenen Wesen gerecht zu werden. Die drei Naturreiche sind noch *passiv,* den schöpferischen Kräften der Naturweisheit hingegeben; die »Natur« des Menschen ist es, aktiv in den Weltprozess einzugreifen, indem er in sich den labilen Gleichgewichtszustand zwischen den Erlebnissen der Sympathie und der Antipathie immer von neuem bewusst herbeiführt.

Zusammenfassend sei hier wiederholt: Die salzartige *Mineralwelt* bildet sich aus den polaren Elementen des *Säure-* und *Lauge*haften auf der *stofflichen* Ebene; im *Pflanzenwesen* wirken die polaren Tendenzen des Heliozentrischen und Geozentrischen auf der Stufe des *Dynamisch-Kräftemäßigen.*

Die dem *Tier* charakteristische Erlebnisschicht ist das *Seelisch-Astralische,* welches spielt zwischen den Extremen von Lust und Schmerz. Der Mensch nimmt die vermittelnde Stellung ein zwischen Natur und Geist, Geschöpf und Schöpfer. Mineral, Pflanze und Tier leben passiv hingegeben an die Kräfte der Welt. Der Mensch dagegen steht in ihr als aktiv mitschaffendes Wesen.



Die Dreigliederung des Bewusstseins

»Drei sind, die da herrschen auf Erden:
Die Weisheit, der Schein und die Gewalt.«
(Goethe, »Märchen«)

Das rhythmisch und zyklisch verlaufende Naturgeschehen führt den sich ihm naiv hingebenden Menschen unbewusst in die Welt der mannigfachen Erscheinungen ein. Unter der Vielzahl der *Gegebenheiten,* die in sein Blickfeld treten, überragt auf dieser Stufe des Bewusstseins keine die andere; alle stehen noch ungeschieden und gleichwertig nebeneinander. Im Laufe dieses elementaren Erlebens beginnt sich jedoch aus der allgemeinen Gleichför-

migkeit ein Element herauszuheben: *das Denken.* Zwar ist auch das Denken dem Menschen in gleicher Weise *gegeben,* wie alle in seinem Erlebnisbereich auftretenden Wahrnehmungen, d. h. es tritt ohne sein Zutun in seinen Erlebnisbereich ein; aber *zugleich* ist es auch seine von ihm selbst vollzogene autonome Tätigkeit. Die Entfaltung des Denkens ist der Punkt seiner Entwicklung, an dem die aktive Tätigkeit des Menschen in der Welt beginnt.

> *»Im Denken haben wir einen Punkt innerhalb des Weltgeschehens, wo wir dabei sein müssen, wenn etwas zustande kommen soll.«*
> (Rudolf Steiner, »Philosophie der Freiheit«)

Welches der drei Glieder des physischen Organismus – das Nerven-Sinnes-System, das Zirkulations-System oder das Stoffwechsel-System, die der Mensch mit dem Tiere gemeinsam hat – dient nun dem Denken als physisches Instrument? Wo im körperlichen Organismus ist es lokalisiert? – Offenbar ist es das Nerven-Sinnes-System, – genauer gesagt, dessen Zentralorgan, das Großhirn. Man empfindet die Tätigkeit des Denkens vor allem in der Gehirnpartie, die direkt hinter der Stirn gelegen ist. –

Im Denken fühlt sich der Mensch einerseits der Welt gegenüberstehend, als ein von ihr abgeschlossenes subjektives Wesen. Zugleich ordnet er vermittels des Denkens die Vielfalt der Erscheinungen, die sich ursprünglich vollständig undifferenziert vor ihm ausbreiteten, entsprechend den Eigenschaften, die es an ihnen wahrnimmt, in bestimmte Gruppen und Kategorien ein. Dann vereinigt er das so Getrennte wieder, indem er in den zwischen den Erscheinungen wirkenden Gesetzen die sie verknüpfenden Beziehungen wahrnimmt. Das Denken schafft dadurch die *Synthese* zwischen den getrennten Teilen der Welt, die es durch seine *analysierende* Tätigkeit vorher selber erst differenziert hat. Indem es den Menschen als Einzelwesen aus dem Weltganzen herauslöst, erzeugt es den Gegensatz zwischen *Innen* und *Außen, Ich* und *Welt, Subjekt* und *Objekt.* Die Überbrückung dieser von ihm selbst geschaffenen Polarität ist zugleich seine zentralste Tätigkeit, indem es das Absolute im Relativen, das Ewige im Zeitlichen, das Gesetz in der Bewegung aufzeigt und dem *Bewusstsein des Subjekts* das *Bild des Objekts* einverleibt. Das Gesetz seiner Tätigkeit ist das der Folgerichtigkeit, der *Logik.* Im Denken nimmt das menschliche Bewusstsein teil an den Produktionen der Natur, indem es ihren Schaffensprozess geistig nachbildet, ihre Tätigkeit zur inneren Anschauung, zum persönlichen Erlebnis des Menschen werden, ihn mit den die Welt gestaltenden Ideen identisch werden lässt.

> *»Das Wahrnehmen der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen.«* (Rudolf Steiner)

*

Dem *Denken,* welchem das Zentralorgan des Nerven-Sinnes-Systems, das Großhirn, als körperliche Grundlage seiner Tätigkeit dient, steht *polar* gegenüber das *Wollen,* das seinerseits im Stoffwechselsystem verankert ist. Wenn man sagt: »Ich will!« straffen sich unwillkürlich die Muskeln der Gliedmaßen – (der Muskel ist das Stoffwechsel-Organ par excellence). Befähigt uns das Denken, die in der Welt wirkenden Gesetze zu erkennen, so ist es das Wollen, welches uns gemäß diesen Gesetzen in ihr tätig sein lässt.

»Das Wissen muss sterben, um als Wille wieder aufzuerstehen.«
(Max Stirner)

»Wille ist die Idee selbst als Kraft aufgefasst.« (Rudolf Steiner)

Nur wenn der Wille vom erkennenden Denken, d. h. von der Idee erfüllt und gelenkt ist, kann die ihm entspringende Tat *gut* genannt werden. Auch beim Tier sind analoge Lebensäußerungen wahrnehmbar; von Willen kann da aber nicht die Rede sein. Es ist vielmehr der Instinkt, die im Trieb wirkende Naturweisheit, welche hier wirksam ist. Wo der tierhafte Trieb beim Menschen herrschend wird, kann er, weil er nicht von klarem Erkennen gelenkt ist, nur zerstören.

*

Durch die beiden Tätigkeiten des *Denkens* und *Wollens* sind wir einmal zum ruhenden Anschauen, das andere Mal zum tätigen Gestalten befähigt. In dem wechselweisen Betätigen dieser beiden Fähigkeiten beruht unser eigentliches *persönliches* Leben, das *Fühlen.* Während wir im Denken die Welt der Objekte, darunter die Außenwelt, anschauen und sie durch wollendes Tätigsein umgestalten, bewegen wir uns im Fühlen in unserer ureigensten Sphäre, in unserer Innenwelt. Im Sinne des Metamorphosengesetzes stellt also das Fühlen die »Steigerung« der beiden Pole Denken und Wollen dar, so, wie im körperlichen Organismus im Zirkulations-System das Nerven-Sinnes- und Stoffwechsel-Gliedmaßen-System zum Ausgleich gelangt. Daher erleben wir auch die Gefühlseindrücke deutlich in der Gegend des Herzens, in welchem (solar plexus?) die Zirkulation ihre eigene Zentralisierung hat.

In der Dreigliederung von Denken, Fühlen und Wollen gestaltet das schöpferische Wirkensprinzip also deutlich nach dem gleichen Gesetz, durch welches es in der Natur die Stufenfolge von Mineral, Pflanze und Tier hervorbrachte. Dabei hat offenbar das *Denken* in seiner Klarheit Verwandtschaft mit dem Kristall, mit der *Mineralwelt,* das *Wollen* mit den Instinktkräften des *Tieres* und das *Fühlen* mit dem unschuldsvollen Leben der *Pflanze.*

Das Denken ist es also, welches die der Erscheinungswelt zu Grunde liegenden Gesetze erkennt, die den *physischen* Sinnen verborgen sind. Das Ergebnis dieses wahrnehmenden Anschauens ist die Erkenntnis der *Wahrheit.* In der Wahrheit stellt sich das dar, was »währt«, d. h. die absoluten, die *ewigen* Gesetze. Indem wir nun wollend, tätig, umgestaltend in die Welt eingreifen, müssen wir die Normen und Motive unseres Handelns dem als *wahr* Erkannten entnehmen. Wir können nur solche Handlungen in vollem Sinn als gut bezeichnen, bei denen wir uns nach diesen im Erkennen wahrgenommenen Gesetzen gerichtet haben. Da wo wir das *Wahre* in *guten* Taten realisiert sehen, leuchtet in unserer Seele das Gefühlserlebnis der *Schönheit* auf. Die *Schönheit* kann deshalb ebenso als die Steigerung der Polarität *Wahrheits-Güte* betrachtet werden, wie das *Fühlen* als Synthese von *Denken* und *Wollen.*

In der Trinität von Schönheit, Wahrheit und Güte ist das Erlebnis dessen, was Goethe »innere Identität« nennt, so deutlich wie möglich gegeben: Es ist das gleiche Schaffensprinzip, das im Denken als Wahrheit erkannt, im Fühlen als Schönheit erlebt wird und das im wollenden Handeln als Güte wirksam wird. Durch die Betätigung der Seelenfähigkeiten von Denken, Fühlen und Wollen ist der Mensch also in der Lage, die Wirkensgesetze des Schaffensprinzips anschauend zu erkennen, sie wollend zu betätigen und sie fühlend zu erleben.

Durch diese seine eigenen inneren Fähigkeiten schafft der Mensch über die Natur hinaus vollkommen neue Welten: diejenigen der *Wahrheit,* der *Güte* und der *Schönheit* nach den gleichen Gesetzen, nach denen die Natur vorher Stein, Pflanze und Tier gestaltet hat. Diese schöpferischen Fähigkeiten sind dem Menschen dadurch erwachsen, dass die Natur darauf verzichtet hat, über ihre *drei Reiche* hinaus prinzipiell neue Gestalten der physischen Erscheinungswelt hervorzubringen. –

Plato spricht, indem er diese drei Seelenfähigkeiten meint, von den Funktionen des *Verstandes,* des *Mutes* und des *Begehrens.* Bei dieser Formulierung ist noch die Verwandtschaft mit dem tierischen Erleben zu verspüren; besonders der Begriff des Begehrens hat Ähnlichkeit mit der instinktiven Triebhaftigkeit, wie sie das Tier entwickelt. Bei der Überwindung der Tierhaftigkeit stellt gerade die Zweiheit von Erkennen und Wollen eine aktive Aufgabe an den Menschen. Das Problem dieser seelischen Polarität hat Schiller in seinen »Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen« erkannt. Er zeigt, wie in der Seele zwei gegensätzliche Tendenzen auftreten, welche die innere Harmonie stören, wenn sie einseitig wirken. Überwiegt der »sinnliche Trieb« (Wollen), dann unterliegt der Mensch seinen animalischen Leidenschaften. Herrscht dagegen der »vernünftige Trieb« vor, dann folgt er blutloser Abstraktion und handelt nach kalter Berechnung. In bei-

den Fällen ist er einer Nötigung unterworfen, einmal derjenigen des egoistischen Triebes, das andere Mal der des objektiven Gesetzes, und er kann nicht als frei bezeichnet werden. Auch hier liegt der eigentlich menschenwürdige Zustand in der Harmonisierung der beiden extremen Möglichkeiten. Durchdringt der Mensch seine Triebnatur mit der Klarheit der Vernunft und verleiht er seiner Vernunfttätigkeit die Kraft und Intensität des Triebes, dann kann er im Sinne Schillers erst als freie Persönlichkeit angesehen werden. Die Freiheit beruht in seinem ureigenen persönlichen Gefühlserlebnis. Im Fühlen ist die »Steigerung« gegeben, ist die Synthese zwischen den Polen der Vernunft und des Triebes, zwischen Denken und Wollen, erreicht. Die Kraft dieser Synthese, der Reichtum der Gefühlserlebnisse, ist abhängig von der Kraft und Reinheit der Pole und richtet sich wie bei jeder Synthese nach dem jeweils schwächeren Pol. Die Reinheit der Pole Denken und Wollen beruht darin, dass Denkurteile nicht durch Wunsch- und Triebaffekte gefälscht, dass das Wollen nicht durch abstrakte Verstandeserwägungen gelähmt und gehemmt wird. Aber auch vorgefasste Sympathien und Antipathien im Gefühlsleben stören die Harmonie. Das Fühlen hat erst seine menschenwürdige Schönheit erlangt, wenn es als reine Synthese zwischen Denken und Wollen entsteht. Von »Wollen« kann in Wahrheit erst gesprochen werden, wenn eine denkerische Erkenntnis vorausgegangen ist. Beim Tier steht an seiner Stelle der Instinkt, das Gelenktsein durch die Naturweisheit, welche wirkt, *ohne* vorher durch ein Bewusstsein gegangen zu sein. ln der Pflanzen- und Mineralwelt wirkt in noch stärkerem Maße diese Naturweisheit. In den Naturreichen herrscht daher zwar *große Sicherheit, aber keine Freiheit.* Diese naturgegebene Sicherheit hat der Mensch geopfert, um die Möglichkeit zu gewinnen, die Freiheit zu erringen. Was in den Naturreichen immer erreicht ist, nämlich der Zustand der Synthese und Harmonie, bedeutet für ihn immerwährende *Aufgabe.* In der Erfüllung dieser Aufgabe gestaltet er sich selbst, sein individuelles »Ich«, erwirbt er die Freiheit! –

Über die Systemgerechtigkeit zwischen Kultur, Staat und Wirtschaft in der Demokratie

(1958)

Im Vokabularium der liberalen Politiker und Soziologen hat sich in den letzten Jahren unvermerkt ein neuer Begriff: »Systemgerechtigkeit« gebildet und mehr und mehr eingeführt.*) Er verdankt seine Entstehung der mehr oder weniger deutlichen Einsicht, dass der für die *liberale Ordnung des Staates* seit Griechenland gebräuchliche Begriff »Demokratie« für die Charakterisierung einer *liberalen Wirtschaftordnung* nicht wesensgemäß ist und nicht stimmt. In der demokratischen Ordnung des Staates sind alle mündigen Bürger durch Wahlen (in der repräsentativen Demokratie) oder durch Abstimmungen (in der direkten Demokratie) bei der Bildung und Festsetzung der in der sozialen Gemeinschaft anzuwendenden Verfahrensnormen, der Gesetze, *gleicher*maßen beteiligt. Überträgt man dieses für den Staat gemäße System als »Wirtschaftsdemokratie« auf die in der Wirtschaft notwendigen Entscheidungen der Produktion, Zirkulation und Konsumtion, so sind die Wahl- bzw. Stimmbürger dadurch sofort hoffnungslos überfordert, weil ihnen die für den Überblick über die zahllosen, für den einzelnen unüberschaubaren wirtschaftlichen Erscheinungen und Beziehungen notwendige Sach- und Fachkenntnis fehlt. Da die herkömmlichen demokratischen Staaten aber heute allesamt auch noch »Wirtschaftsdemokratien« sind, weil bei ihnen auch wirtschaftliche Entscheide durch die Volksvertretungen oder durch Plebiszite (Schweiz) getroffen werden, sind die demokratischen Institutionen, besonders die Parlamente, zu Raufplätzen der wirtschaftlichen Interessengruppen um das Sozialprodukt entartet. Von Recht und Gerechtigkeit kann da kaum mehr die Rede sein. Es ist wissenschaftlich konsequent gedacht, wenn die liberalen Soziologen, denen dieser Sachverhalt mehr und mehr zum Bewusstsein kommt, den untauglichen Begriff »Wirtschaftsdemokratie« abschaffen und nach einem der demokratischen Ordnung des Staates adäquaten, d. h. »systemgerechten« liberalen Ordnungsprinzip der Wirtschaft Ausschau halten. Sie vollziehen damit einen

*) Er ist verwandt mit dem in den gleichen Kreisen auch gebrauchten Begriff: »konform«, auf dessen Verwendung jedoch besser verzichtet wird, weil er durch sein Substantiv »Konformismus« stark kompromittiert ist, denn er wird in dieser Form meist im Sinne von »apeasement« oder ,»kolaboration«, dem opportunistischen Sichanpassen an politische Machtverhältnisse, gebraucht und verstanden.

neuen Schritt in der Richtung auf eine der Freiheit der Persönlichkeit Rechnung tragende Soziologie hin.

Hier soll, unabhängig vom gegenwärtigen Stand der politischen Entwicklung, versucht werden, nicht nur eine der Demokratie systemgerechte liberale Ordnung der Wirtschaft, sondern auch der Kultur, mit wenigen Strichen zu skizzieren.

Im Bereich des Staates, bei der Festsetzung des Rechts, ist in der *Demokratie* alles auf *Gleich*heit abgestellt: »*Alle Menschen sind vor dem Gesetze gleich!"* So oder ähnlich steht es in allen demokratischen Verfassungen. – Jeder Staatsbürger, unabhängig von Intelligenz, Stellung, Vermögen usw. hat das gleiche Recht, indirekt durch die Wahl von Vertretern oder direkt durch Abstimmung, beim Zustandekommen der Gesetze mitzuwirken.

Auch in der konsequent liberalen Wirtschaft ist der Bürger, der hier als Konsument auftritt, berechtigt, abzustimmen, und zwar darüber, welche Investitionen vorgenommen und welche Arten von Waren produziert werden sollen. Hier findet jedoch die Abstimmung nicht unter dem Zeichen der Gleichheit, sondern geradezu der *Ungleichheit* statt, denn jeder Konsument hat einmalige, eigene, individuelle Bedürfnisse. Als Stimmschein fungieren hier die Banknoten, die infolgedessen jeweils in der Kasse derjenigen Produzenten erscheinen, die die Bedürfnisse der Konsumenten am besten befriedigen. Bei den Investitionen vollzieht sich der Prozess analog. Wer als Produzent die meisten Aufträge aufweisen kann, verfügt bei freiem Kapitalmarkt auch über den meisten Kredit. Das Leihgeld fließt, gelenkt durch die Höhe des Zinsfußes, zu den Stellen, wo, veranlasst durch die Käufe der Konsumenten, die Aufträge zusammenströmen. –

Der Gleichheit des Bürgers im Bereich des Staates entspricht in der Wirtschaft die Freiheit des Konsumenten in der Bedarfswahl.

Aber auch in die Wirtschaft projiziert das Rechtsprinzip des Staates seine Wirkung: Die *Gleichheit* der Bürger vor dem Gesetz wird zur *Gegenseitigkeit* zwischen den Wirtschaftspartnern, den Verkäufern und Käufern, den Schuldnern und Gläubigern, den Unternehmern und Arbeitern. Diese Gegenseitigkeit, die jeweils der Ausdruck der Äquivalenz zwischen Geben und Nehmen ist, kann nur gedeihen auf dem Fundament eines *gerechten* Wirtschaftsgesetzes. »Die Gegenseitigkeit ist die Formel der Gerechtigkeit« (Proudhon). Gegenseitigkeit im Geben und Nehmen, d. h. die Gerechtigkeit im Wirtschaftsleben macht erforderlich, dass die Wirtschaftspartner einander auf *gleicher* Ebene gegenüberstehen und dass die Konkurrenten jeweils den »gleichen Start« haben. Das setzt aber die Abwesenheit von Monopolen jeglicher Art voraus. Alle Wirtschaftsfaktoren: Geld (Geldkapital), Boden und Arbeit (Ware-Sachkapital-Kartelle) können unter bestimmten Kon-

junkturverhältnissen Monopolcharakter annehmen: das Geld vorwiegend in der Baisse (Deflation), Ware und Arbeit in der Hausse (Inflation), der Boden in beiden Konjunkturphasen. Es ist Sache des in der Verfassung zu verankernden Wirtschaftsrechts, diese drei die Gegenseitigkeit und somit die Gerechtigkeit in der Wirtschaft in Frage stellenden Monopole zu verhindern!

Das Geldmonopol kann nur durch eine mit geeigneten Mitteln betriebene aktive Konjunkturpolitik überwunden werden, die die ununterbrochene Funktionsfähigkeit des Geldes gewährleistet und den Missbrauch der Barmittel zur Spekulation a la baisse zum Zwecke der Geldwerterhöhung unterbindet.

Das Bodenmonopol und die Bodenrente können, weil der Boden, im Gegensatz zum Geld, nicht vermehrbar ist, nicht überwunden, sondern nur sozial »unschädlich« gemacht werden durch Wegsteuern der Bodenrente vermittels einer geeigneten Grundrentensteuer, die so zu verwenden ist, dass sie diejenigen, die direkt, oder indirekt über die Warenpreise, die Grundrente aufzubringen haben, anderweitig finanziell entlastet.

Die Monopolinstrumente der Unternehmer, die Kartelle und die der Arbeiter, die Gewerkschaften (mit ihrem Streikrecht), sollten, weil sie die Absicht verfolgen, durch höhere Preise die Konsumenten zu schädigen, durch Gesetz verboten werden. Auf die Gefahr hin, hier ein sehr heißes Eisen anzufassen, müssen wir auch die Gewerkschaften zu den Monopolinstrumenten rechnen. Es muss bedacht werden, dass die aktive Konjunkturpolitik vermittels des Geldes im Begriffe ist, die deflationistische Krisenhaftigkeit, die für den klassischen Kapitalismus typisch war, und unter der die Arbeiter vorwiegend zu leiden hatten, zu überwinden, so dass die übersteigerten Forderungen nach Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen heute für die Wirtschaft eine mindestens ebensolche Gefahr geworden sind, wie früher die in kurzen Intervallen wiederkehrenden konjunkturellen Krisen. –

Die der liberalen Demokratie *systemgerechte* liberale Wirtschaftsordnung ist also charakterisiert durch Beseitigung der drei möglichen Monopole, des Geld-, Boden- und Waren- bzw. Arbeitsmonopols, wodurch allein das Verhältnis der *Gegenseitigkeit* zwischen den polaren Interessen der Wirtschaftspartner generell ermöglicht und hergestellt werden kann.

In Westdeutschland versucht der Wirtschaftsminister Prof. Erhard gegen heftigen Widerstand von Seiten der Interessengruppen in und außerhalb der Parteien, eine der liberalen Demokratie systemgerechte Wirtschaftsstruktur, die Soziale Marktwirtschaft, zu realisieren.

*

Neben der Wirtschaft ist der zweite soziale Bereich, der eine Verwaltung nach dem Mehrheitsprinzip des demokratischen Staates *nicht* verträgt, *die Kultur.* Zwar ist von Kulturdemokratie analog zu »Wirtschaftsdemokratie« (wenigstens in westlichen Ländern) noch nie die Rede gewesen. Um so erstaunter ist man dann, bei näherem Hinschauen zu erkennen, dass die Kultur in einem noch viel stärkeren Maße verstaatlicht ist, das heißt aber im Westen »demokratisiert«, als es bei der Wirtschaft der Fall ist. Sind in der Wirtschaftsdemokratie die Wahl- und Stimmbürger wegen der ihnen mangelnden Sach- und Fachkenntnis schlechterdings zu richtigen Entscheidungen unfähig, so müssten der Wähler und in noch höherem Maße jeder Volksvertreter geradezu ein Polyhistor sein, um sich den hier zu fällenden Urteilen gewachsen zu zeigen. Bei den verschiedenen Sparten des Kulturellen: Wissenschaft, Kunst und Religion, wo es sich um erkenntnismäßige, ästhetische und ethische Fragen handelt, können doch niemals Mehrheiten zu den richtigen Entscheiden kommen. Am deutlichsten wird dies bei der Pädagogik, in der Wissenschaft, Kunst und Religion zusammenströmen, weil sie vorwiegend durch Lehren und Lernen gepflegt und weiterentwickelt werden. Aber gerade die Pädagogik, das gesamte Schul- und Hochschulwesen, befindet sich nahezu lückenlos unter der Verwaltung des nach dem Mehrheitsprinzip arbeitenden demokratischen Staates.

Bei Betrachtung der Wirtschaft stellten wir fest, dass ihre Demokratisierung zum Kampf der Interessentengruppen untereinander auf dem Forum des Parlamentes führte. Beim Erziehungswesen lässt sich etwas Analoges konstatieren. Zwar sind es nicht die heutigen um die Anteile am Sozialprodukt kämpfenden wirtschaftlichen Interessentengruppen, die sich auch um die Teilnahme an den Kulturgütern, d. h. die Bildung streiten. Dagegen spiegelt aber unser gegenwärtiges Bildungswesen deutlich die beiden wirtschaftlichen Klassen der jüngst zu Ende gegangenen Epoche des klassischen Kapitalismus, die kapitalbesitzende und die arbeitende Klasse, wieder im *niederen* und *höheren Bildungsgang.* Während dieses »Zweiklassen«-Bildungswesen das Bildungsgut für den niederen Bildungsgang, die Volksschule, äußerst sparsam dosiert, sind in den höheren Bildungsgang verschiedene Barrieren von Prüfungen eingebaut, die den Absolventen höhere »Sozialchancen«, d. h. die Teilnahme an einem Bildungsmonopol bieten. Helmut Schelsky (Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft, Werkbund-Verlag), nennt deshalb die staatliche Verwaltung des Bildungswesens: »Sozialchancenzwangswirtschaft« .

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die zahlreichen Probleme zu behandeln, die das überalterte, aus ständestaatlichen und kapitalistischen Verhältnissen überkommene staatliche Bildungswesen heute aufwirft, von denen die Presse in steigendem Maße berichtet. Hier beschäftigt uns heute die

Frage der *Systemgerechtigkeit* der Kulturverwaltung zur liberalen Demokratie.

Der Schutz der *Freiheit und Würde des Menschen* ist der wesentliche Inhalt aller demokratischen Verfassungen. Zweifellos gehört aber der freie, durch nichts, auch nicht durch Prüfungen und Befähigungsnachweise gehemmte Zugang zu allen Bildungsgütern der Menschheit ebenso zu den freiheitlichen Grundrechten, wie die freie Teilnahme an den materiellen Gütern im Rahmen der arbeitsteiligen Wirtschaft. Das überkommene, nach dem Zweiklassen-System aufgebaute staatliche Bildungswesen widerspricht somit wesentlich der liberalen Demokratie und kann ihr gegenüber ebensowenig als systemgerecht gelten, wie die »Wirtschaftsdemokratie«.

Der liberalen Demokratie systemgerecht ist ein von staatlicher Verwaltung vollkommen unabhängiges freies Schul- und Hochschulwesen, zu dem jeder Bürger gleichermaßen unumschränkten Zugang hat. Welche Aufnahmebedingungen von den Bildungsanstalten dann gestellt werden, kann nicht zu den Kompetenzen des verwaltenden Staates gehören, sondern ist Sache der betreffenden Lehrer, Schulen, Hochschulen, denn das Lehrer-Schülerverhältnis ist seinem Wesen nach ein ausgesprochen individuelles und einmaliges, kann also durch keinerlei staatliche Normen bestimmt werden; es gehört deshalb der Sphäre der Freiheit an.

*

Die Übergriffe des demokratischen Staates auf die Wirtschaft und auf das Bildungswesen als wesentlichen Teil der Kultur verursacht heute soziale Probleme, die die ganze freiheitliche Entwicklung in Frage stellen. Sie können hier ebenfalls nur angedeutet werden:

> Der durch die nicht von Krisen unterbrochene Wirtschaftskontinuität bewirkte Wohlstand bei gleichzeitiger Arbeitszeitverkürzung liefert die Absolventen des niederen Bildungsganges, die ehemaligen Volksschüler, denen das Rüstzeug zur Teilnahme an der wirklichen Bildung fehlt, einer geschäftemachenden Pseudokultur aus, wie sie sich heute immer mehr so erschreckend ausbreitet. Zu gleicher Zeit mangelt den Bildungsberufen, auch in der Wirtschaft, der genügend vorgebildete Nachwuchs.
>
> Durch das Übermaß der dem demokratischen Staat nicht gemäßen und deshalb durch ihn nicht zu bewältigenden Aufgaben im Bereich von Wirtschaft und Kultur werden enorme Mittel verbraucht, die von der Wirtschaft durch Steuern aufgebracht werden müssen. Sie fehlen einer-

> seits der Wirtschaft, die infolgedessen an permanentem Kapitalmangel leidet und die bei dem dadurch viel zu hohen Zinsfuß die zur Hebung des Wohlstandes nötigen Rationalisierungs-Investitionen nicht vornehmen kann. Sie fehlen andererseits dem ganzen Kulturleben, aber doppelt den schöpferischen Geistern, die von den wenigen verbliebenen Freiheitsräumen im Kulturbereich aus versuchen, die für die Herstellung der liberalen Demokratie systemgerechte freiheitliche Ordnung durch Erkenntnis und Aufklärung vorzubereiten. Deshalb doppelt, weil die Wirtschaft infolge der übermäßigen Steuerlast nicht die bei besserer Rationalisierung entstehenden zusätzlichen Erträgnisse abwirft, die bei größerer Kapitalfülle als freie Schenkungen der Wirtschaftenden direkt dem Kulturleben zufließen würden.

So bildet der seine wesensgemäßen Kompetenzen – die Feststellung und Festsetzung des demokratisch sich bildenden Rechts – überschreitende Staat heute die Hauptursache der sozialen Problematik und der menschlichen Bedrückungen mannigfacher Art. Darüber hinaus wirkt, wie Otto Lautenbach einmal schrieb, der staatliche Dirigismus septisch. Die durch staatliche Eingriffe in Wirtschaft und Kultur verursachten Schäden werden durch weitere behördliche Eingriffe zu beseitigen versucht, und die neuen Eingriffe erzeugen neue Schäden. Es ist dies ein schraubenartiger Prozess, der sein Ende erst bei der restlosen Verstaatlichung, bei der totalen Demokratie östlichen Musters findet, wenn er nicht rechtzeitig unterbrochen wird.

Soll die Freiheit der Persönlichkeit, deren Schutz sich die liberale Demokratie gemäß den demokratischen Verfassungen angelegen sein lassen will, erhalten bleiben, muss sie vor dem weiteren Überborden des Staates in die Bereiche der Wirtschaft und der Kultur geschützt werden. Voraussetzung dafür ist aber, dass Wirtschaft und Kultur ihre eigenen, der liberalen Demokratie *systemgerechten* Ordnungssysteme bekommen, die ebenfalls in der Verfassung verankert, d. h. »institutionell« gesichert werden müssen.

Diether Vogel

Selbstbestimmung *und* soziale Gerechtigkeit

– Die freiheitliche Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft –

Die vorliegende Arbeit beruht auf der Idee der

Dreigliederung des sozialen Organismus.

Dabei bedient sich Diether Vogel des in der Natur, im Menschen und im sozialen Leben wirksamen Gesetzes von Polarität und Steigerung (Goethe) als dem durchgängigen Prinzip aller Lebenserscheinungen.

Das entscheidende an dem Werk ist diese Methode. Wer über das Inhaltliche hinaus zu einem vertieften Verständnis der großen Zusammenhänge der gesellschaftlichen Bereiche der Kultur, des Staates und der Wirtschaft (Interdependenz der Ordnungen) gelangen will, sollte sich daher des angebotenen Schlüssels bedienen, der ihm im ersten Abschnitt des Buches an die Hand gegeben wird. Das Buch ist somit ein Methoden- und Lehrbuch zum vertieften Verständnis des Gemeinschaftslebens der Menschen im kulturellen, staatlichen und wirtschaftlichen Bereich.

Die umseitige Gliederung gibt einen Überblick über die in dem Buch behandelten Themen. Zusammen mit der im Anhang aufgeführten

- Genealogie der Wegbereiter einer freiheitlichen Ordnung – zum Teil mit kurzen Lebens- und Werkbeschreibungen,
- einem umfangreichen Literaturverzeichnis,
- einem Personen- und Sachregister und
- einer Rubrik „Wirtschaftliche Begriffsbestimmungen“

bildet das Buch auch eine hervorragende Arbeitsgrundlage und Fundgrube für den Geschichts- und Sozialkundelehrer sowie für Oberstufenschüler und Studenten.

552 Seiten, zahlreiche Figuren und Tabellen, Fadenheftung, fester Einband mit Schutzumschlag. Novalis-Verlag Schaffhausen.

Bezug: nur noch über Seminar für freiheitliche Ordnung (Adresse siehe hinterer Umschlag dieses Heftes). Preis: 15 € zzgl. Versandkosten (Preisänderungen vorbehalten).

(bitte wenden)

Aus dem Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung
– Zeitsymptome
– Zeitnotwendigkeit
– Das Gesetz der Dreigliederung in den Naturreichen
– Die dreigliedrige Natur des Menschen

II. Die Dreigliederung des sozialen Organismus
Die Kulturtrinität: Wissenschaft, Kunst und Religion

Die Wirtschaft
– Die Dreigliedrigkeit der Wirtschaft
– Die Arbeitsteilung
– Das Kapital
– Der wirtschaftliche Wert
– Der Markt – Das Geld
– Die Funktionen des Geldes
– Metamorphosen des Geldes
– Boden und Kredit
– Der Kreislauf der Wirtschaft
– Assoziative Wirtschaft
– Privatwirtschaft – Weltwirtschaft
– Assoziative Wirtschaft als Grundlage menschlicher Entwicklung

Das Recht
– Relatives und absolutes Recht
– Die Polizeigesetze
– Die Zivilgesetze
– Die Kriminalgesetze
– Die direkte Demokratie

Die soziale Dreigliederung
– Absolute Gesetze
– Das Bodenrecht – Das Geldrecht
– Das Arbeitsrecht
– Das Kulturrecht
– Sozialgesetzliche Grundlagen einer organischen Staatsverfassung
– Die Dreigliederung des sozialen Organismus als Verfassungsgrundlage

III. Der soziale Organismus in seiner geschichtlichen Entwicklung
– Die großen Kulturepochen – Bewusstseinsmetamorphosen

Vorgeschichte
– Heilige Tiere – Hirten
– Ackerbauer – Techniker
– Mutterrechtskulturen

Die chaldäisch-babylonisch-ägyptische Kultur
– Theokratische Einheit zwischen Kultur, Recht und Wirtschaft

Die griechisch-römische Kultur
– Vom Natursymbol zum künstlerischen Symbol
– Die Überwindung des Instinktbewusstseins im Lichte des Mythos
– Die geschichtliche Abwehr Asiens
– Der Beginn der Philosophie
– Die Entstehung des Staats-Rechts-Prinzips
– Demokratie und Tyrannis
– Die Wirtschaft in den Mittelmeerkulturen
– Bodenreformversuche
– Geld und Geldkrisen
– Das Bewusstsein der isolierten Persönlichkeit am Ende der griechisch-römischen Epoche
– Der Dualismus als Charakteristikum der griechisch-römischenKultur
– Dekadente theokratische Einflüsse und Ende der mittelmeerländischen Kulturen

Die Kultur der Germanen
– Das Erkenntnisproblem
– Fortwirken römischen Staats- und Rechtsdenkens
– Wirtschaftskrisen und Versuche ihrer Überwindung
– Geld und Denken
– Das Arbeitsrecht unter dem Einfluss dekadenter orientalisch-mittelmeerländischer Rechtsnormen
– Die Mission des Arbeiterstandes
– Erwachendes Germanentum
– Neue Wirtschaftsimpulse
– Vorschläge zur Lösung der sozialen Frage
– Keime assoziativen wirtschaftlichen Lebens im Mittelalter
– Bodenreform
– Zur Gesundung des Geldwesens
– Freie Assoziationen
– Demokratische Rechts- und Staatsform
– Die Überwindung des Skeptizismus
– Die Germanen und das Gold
– Angelsächsisch-germanische Schicksalsaufgabe
– Die Demokratie der Eidgenossenschaft
– Die angelsächsische Demokratie
– Ost- und Westgermanentum
– Die angelsächsisch-germanische Hegemonie
– Synthese als germanische Weltaufgabe

IV. Weltpolaritäten
– West-Ost-Gegensätzlichkeit
– Versöhnung der Gegensätze durch den Goetheanismus
– Synthese zwischen 0st und West als Gegenwartsaufgabe
– Araber und Mongolen

V. Die Dreigliederung als Weltgesetz
– Geschichtliche Metamorphosen
– Metamorphosen der sozialen Funktionen
– Theokratie und Demokratie
– Dreigliederung des sozialen Organismus als Gegenwartsaufgabe
– Die Dreigliederung im Hinblick auf das Problem der Individualität und Gemeinschaft
– Überwindung der Klassengegensätze
– Die Gegenwartssituation

VI. Anhang
– Das Wirksamwerden von Ideen
– Das Trinitätsgesetz in Goethes Weltanschauung
– Geistesgeschichtliche Genealogie der Wegbereiter einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung
– Literaturverzeichnis
– Wirtschaftliche Begriffsbestimmungen
– Zusammenstellung der angeführten Zitate
– Personen- und Sachregister

Die Autoren tragen die Verantwortung für ihre Beiträge selbst. Für nicht-verlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck, auch auszugsweise, mit Genehmigung des Herausgebers.

Gesamtinhaltsverzeichnis der in »Fragen der Freiheit« erschienenen Beiträge kann angefordert werden.

Vierteljahresschrift »Fragen der Freiheit«
Herausgeber: Seminar für freiheitliche Ordnung e. V.
Begründet durch Diether Vogel †, Heinz-Hartmut Vogel †, Lothar Vogel †

Redaktion: Fritz Andres % Seminar für freiheitliche Ordnung e.V.

Bezug: Seminar für freiheitliche Ordnung e. V.,
Badstr. 35, D-73087 Boll, Telefon (0 71 64) 3573
Fax (0 71 64) 70 34, E-mail info@sffo.de
Internet www.sffo.de

Preis: Jahresabonnement Euro 25,—, sfr. 40,—
Jahresabonnement für Schüler, Studenten und Auszubildende: Euro 15,—, sfr. 25,— (einschließlich Versandkosten)

Einzelhefte: Euro 5,—, sfr. 8,— (zuzügl. Versandkosten)

Wer die steuerlich als gemeinnützig anerkannte Arbeit des Seminars für freiheitliche Ordnung e. V. als *förderndes Mitglied* mit einem Mindestbeitrag von Euro 60,—, sfr. 100,— pro Jahr unterstützt, wird über die Arbeitsergebnisse durch die regelmäßige, *unentgeltliche* Lieferung der »Fragen der Freiheit« informiert.

Sammelmappen: jeweils für 1 Jahr Euro 5,—, srf. 8,—
zuzügl. Versandkosten. Abonnement möglich

Bank: Kreissparkasse Göppingen Nr. 20011, BLZ 610 500 00
Raiffeisenbank Boll Nr. 482 999 004, BLZ 600 697 66

Postbank: Frankfurt am Main 26 14 04-602, BLZ 500 100 60
Schweiz: Postscheckamt Bern 30-30 731/9

ISSN 0015-928 X
Satz: Mediendesign Späth GmbH, 73102 Birenbach
Druck: Druckerei Müller, 73102 Birenbach
Printed in Germany